Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

42. Jahrg. | Scottdale, Pa., 7. Mai 1919. | No. 19.

Der Mensch denkt

Aber Gott lenkt

Durchs Kreuz zur Krone.

Von Ernst Fischer.

Mit Dornen ist der Weg bedeckt,
Der Kreuzesweg der Leiden,
Doch unter Dornen blüh'n versteckt
Auch Rosen, still, bescheiden;
Das Auge nichts als Dornen sieht,
Doch durch das Herz ganz leise zieht
Der süße Duft der Rosen.
Süß ist des Kreuzes Bitterkeit
In dunkeln Lebenstagen
Denn Liebe sendet uns das Leid,
Und Liebe hilft es tragen:
Das Kreuz, das Jesu Jünger trägt,
Ist seiner Schulter aufgelegt
Von treuen Vaterhänden.
Ein Vater züchtigt wohl sein Kind,
Doch will er's nicht verderben,
Und sterben gleich, die Gottes sind,
So ist's ein süßes Sterben:
Es winkt die Freude nach dem Leid,
Die Palmen winken nach dem Streit
Es geht durchs Kreuz zur Krone.

Gott läßet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

MENNONITISCHE

Rundschau

Published by the

Mennonite Publication Board
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Published every Wednesday.

Subscription price $1.00 per year in advance.

All correspondence and business matter should be addressed:

C. B. Wiens, Editor.
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

7. Mai 1919.

Bedenke das Ende.

Die Wasser fließen beständig zu Tal,
Bedenke das Ende, es kommt einmal,
Die flüchtigen Stunden zerrinnen;
O, möchtest du, ehe die letzte zerrinnt —
Zerrinnen wird sie, wer weiß wie geschwind
— Das ewige Leben gewinnen!

Bedenke das Ende, es gibt ein Gericht,
Das bringt auch dein heimliches Denken ans Licht
Und mißt mit untrüglicher Wage!
Es spricht der ewige Richter das Recht,
Er spricht es dem Herrn und spricht es dem Knecht
Und achtet nicht Bitten noch Klage.

Bedenke das Ende! wie eilet die Zeit!
So eile und mach' dich noch heute bereit,
Vor Gottes Richtstuhl zu treten!
Wie oft rief dich Gott von der breiten Bahn
Zu wandeln den Pfad zum Himmel hinan,
Und hat dich vergeblich gebeten!

Bedenke dein Ende! wie groß ist die Schuld!
Ergreife die Gnade, ergreife die Huld,
Sie wird dir in Jesu beschieden;
O, schaue um Rettung zu Jesu hinauf,
Er schenkt dir Vergebung und wendet den Lauf,
Er führt dich zum ewigen Frieden.

Das heilige Opfer.

„Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zur Bezahlung für viele." Mark. 10, 45.

Irgendwo las ich das Wort: „Rette mich vor meinem Widersacher — gemeint ist das Gleichnis von dem ungerechten Richter — sind wir das nicht oft selbst? Darum rette mich vor mir selbst!" Das ist eine feine Beobachtung. Wir selber sind unser größter Feind. Von uns selber müssen wir loskommen, Welt, Sünde und Teufel könnten uns nicht schaden, wenn sie nicht einen geheimen Bundesgenossen in unserer eigenen Brust hätten.

Ein schöner verheißungsvoller Anfang ist ja dazu bereits gemacht. Die Not der Zeit hat uns über die alte Selbstliebe hinausgehoben. Aber sind wir damit von uns selber losgekommen? Vielleicht für einige Zeit; vielleicht hier und da. Aber für immer? in jeder Beziehung? Steckt nicht noch so viel Selbstsucht auch in den Besten und Edelsten?

Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zur Bezahlung für viele! So konnte der von sich sagen, der zum Herrschen berufen war, und er wollte nichts anderes als dienen. Des Menschen Sohn — welch eine Höhe! Er dient — welch eine Erniedrigung! In freiwilligem Entsagen und im Selbstverzicht gibt er sich für die andern hin. Wie sein Leben, so war auch sein Sterben nichts anderes als ein ununterbrochener heiliger Dienst. Und dienen heißt: nicht an sich selber denken; heißt: für andere da sein; es ist Liebe, die nicht das Ihre sucht, sondern sich aufopfert und verzehrt für die anderen. Für alle Zeit ist dies Bild des dienenden Herrn unauslöschlich als ein heiliges Vorbild eingeprägt in die Geschichte der Menschheit, daß sie es nie wieder vergessen kann. Er hat das Dienen geweiht und geadelt. Sein Leben und Sterben war ein heiliger Opferdienst. Was er getan und gelitten, soll den anderen zugute kommen. Er lebte sich nicht selber, und er starb sich nicht selber. Leib und Leben hat er zur Bezahlung gegeben.

Infolge ihrer unerfüllten Pflichten und ihrer begangenen Sünden stehen die Menschen Gott gegenüber wie zahlungsunfähige Schuldner dem mächtigen Gläubiger, und diese moralische Verhaftung durch die Sündenschuld müßte in ewige Schuldhaft übergehen, wenn nicht eine Befreiung der Schuldner einträte.

Wir wollen nicht darüber grübeln, wie das zu denken ist, daß ein Unschuldiger für die Schuldigen vor Gott eintreten kann.

Aber warum heißt es nur: Bezahlung für viele und nicht Bezahlung für alle? Ist der Menschensohn nicht für alle da, und ist er nicht für alle gestorben? Gewiß. Er gibt sein Leben nicht nur für sein Volk, sondern auch für die Heiden, die einst mit ihm zu Tische sitzen sollen. Daß er trotzdem nicht sagt: für alle, sondern für viele, erklärt sich daraus, daß es ihm hier nicht darauf ankommt, die alle umfassende Absicht seines Leidens und Sterbens, sondern den wirklichen Ertrag seines Lebens zu nennen. Es gibt solche, die sich nicht von ihm dienen und aus der Haft der Sündenschuld und des Todes befreien lassen wollen. Gehören wir auch zu ihnen?

Die Himmelsleiter.

Wir kennen alle jene liebliche Geschichte aus dem Alten Testament, die uns von Jakobs Traum erzählt. Jakob hatte die Heimat verlassen müssen und war auf der Flucht vor der Rache seines Bruders Esau, den er um seinen Segen betrogen hatte. Der erste Tag seiner Wanderschaft neigte sich dem Ende entgegen. Müde legt er sich nieder auf dem Felde von Bethel. Auf einem Steine ruht sein Haupt. Noch einmal denkt er an alles, was er getan, wie er den Vater belog und den Bruder betrog. Härter als der Stein, auf dem er liegt, ist die schwere Last auf seinem Gewissen. Mit Entsetzen sieht er, was er alles angerichtet hat, und heiße Tränen muß er vergießen. So weint er sich hinein in den Schlaf. In der Nacht hat er einen wunderbaren Traum. Er sieht eine Leiter aufgerichtet, die Himmel und Erde miteinander verbindet, und Engel Gottes steigen an dieser Leiter auf und nieder. Aber oben steht Gott selber, und Worte wunderbaren Trostes hört Jakob ihn sagen; beschützen will er ihn, und in die Heimat will er ihn wieder zurückführen. Neu gestärkt erwacht Jakob aus seinem Schlafe. Jetzt hat er wieder fröhlichen Mut. Nun komme, was da wolle, Gott selber ist ihm als ein heiliger Geleitsmann; wie ein Vater hat er sich zu dem sündigen Kinde geneigt; Himmelslicht hat er ihm in das Dunkel seines Herzens hineingegossen; Trost und Kraft hat er ihm damit gegeben. So wandert Jakob seine Straße fröhlich.

Was Jakob einst in der stillen Nacht von Bethel sah, in der heiligen Nacht von Bethlehem ist es Wahrheit und Wirklichkeit geworden. Jakobs Traum ist kein Traum mehr. Jesus Christus ist unsere Himmelsleiter. Himmel und Erde sind nicht mehr getrennt. Der Himmel ist offen über uns. Gott ist unser Vater geworden. Engel Gottes steigen auf und nieder; alle Tränen und Seufzer tragen sie nach oben, und Kraft und Trost bringen sie hernieder in des Menschen Herz, und es gibt Gemeinschaft mit der oberen Schar. Was ist das für eine wundervolle, reiche und große Botschaft!

Jahrhunderte, jahrtausendelang hat die Menschheit immer wieder versucht, sich den Himmel zu öffnen. Wie oft haben sie einen Turm bauen wollen, der bis in den Himmel ragte; aber immer von neuem wiederholte sich die Geschichte von dem Turmbau zu Babel. Jämmerlich wurde der Menschen Hochmut zuschanden, und alle himmelstürmenden Gedanken mußten sie schmählich und schmerzlich büßen. Die alten Sagen vieler Völker erzählen davon auf ihre Art. Dann haben die Menschen versucht, an der Himmelstür zu rütteln und zu klopfen. Die Edelsten und Besten zehrten dabei ihre Kraft, aber es war alles umsonst, die Tür blieb verschlossen. Man brachte Opfer und peinigte seinen Leib und marterte seine Seele, und es war doch alles vergeblich, bis sie einsahen: Es ist doch unser Tun umsonst auch in dem besten Leben, und sich auf das Bitten und Betteln verlegten und nach oben seufzten: Ach, daß du den Himmel

zerrissest und führest herab! Da ward ihre Bitte erhört.

Nicht nur über Jesus hat sich der Himmel geöffnet, wie die Evangelisten uns das öfter berichten, sondern durch Jesus hat er sich für uns geöffnet. Wer an Jesus glaubt, der sieht den Himmel offen; auf den ergießt sich die Fülle himmlischen Lebens.

Es liegt doch darin eine ungeheuer tröstliche Kraft, daß wir wissen: Jesus Christus ist unsere Himmelsleiter. Die drei großen Störenfriede alles menschlichen Glücks sind damit ihres Schreckens und ihrer Gewalt beraubt; die Sünde, denn Gott will sie uns vergeben; die Trübsal, denn ich weiß nun, Gott ist mein Vater, und daß alles sich zu meinem Heil muß wenden, weil alles mir aus seinen lieben Händen und seinem gnadenreichen Herzen kommt; der Tod, denn himmelan geht unsere Bahn, und unser Leben versandet nicht in der Kirchhofserde, sondern mündet im ewigen Licht, und mit den Heimgegangenen haben wir Gemeinschaft. Wie es in einem Liede heißt: Wir schauen hinauf, du schaust herab; an Lieb und Treu geht uns nichts ab, bis wir zusammenkommen. Ausgew.

Wie du deine Sorgen los wirst.

Unser Herrgott hat uns fast gegen alle Krankheiten heilende oder wenigstens lindernde, schmerzstillende Mittel geschenkt, sollte uns der allgütige Vater keine Arznei gegen die Allerweltskrankheit, die Sorge, gegeben haben? Sollte er uns geschaffen haben, damit wir unser Sorgenbündel tagaus, tagein bis zum Grab auf unsern müden Schultern schleppen?

Gewiß doch gibt es auch eine Arznei gegen die Sorgen, gegen die eingebildeten und gegen die wirklichen Sorgen. Die eingebildeten Sorgen finden sich bei hoch und niedrig. Es sind Sorgen, die wir aus langer Weile oder aus übertriebener Ang? selber schaffen, als ob noch nicht der wirklichen Sorgen genug in der Welt wären. Aber es ist, als ob der Mensch ein bestimmtes Teil Sorgen zum Leben haben müßte.

Wir wollen hier uns nur mit den berechtigten Sorgen beschäftigen und fragen: Welches ist die Arznei dagegen? Nun, gewiß nicht das zwecklose Klagen und Jammern, nicht der stumme Trotz, nicht der Leichtsinn, der mit lächelndem Munde alles von sich abschüttelt, nicht die Schnapsflasche und der Bierkrug, die uns auf Stunden vergessen lassen, um am andern Morgen um so furchtbarer wieder daran zu erinnern.

Willst du deine Sorge los werden, so sammle sie jeden Morgen alle zusammen, mache ein Bündel und lege das im aufrichtigen Gebet vor deinem Gott nieder, lege es vor dem Tron seiner Allmacht und Barmherzigkeit nieder und laß es dort! Jeden Morgen mußt du das tun, eh du dein Tagewerk beginnst. Die Sorgen eines jeden Tages kannst du noch alle fassen und hintragen. Und du gehst dann mit leichterem Herzen an deine Arbeit; denn du hast ja deine Sorgen bei deinem Gott und Vater gelassen. Dieses tägliche Morgengebet vergiß ja nicht, aber auch nicht das pflichttreue und zuversichtliche Arbeiten nach dem alten, schönen Sprichwort: „Bete und arbeite!" Mit dem Arbeiten allein wirst du deine Sorgen nicht los, mit dem bloßen Beten aber auch nicht.

Die Freundschaft zwischen Jesu und den Seinen.

Ihr seid meine Freunde, so ihr tut, was Ich euch gebiete. Ich sage hinfort nicht, daß ihr Knechte seid; denn ein Knecht weiß nicht, was sein Herr tut. Euch aber habe Ich gesagt, daß Ihr Freunde seid; denn alles, was Ich habe von Meinem Vater gehört, habe Ich euch kund getan. (Ev. Joh. 15, 14. 15.)

In diesen Worten Jesu werden wir von der Höhe ergriffen, auf die der Herr seine Jünger stellt: „Ihr seid Meine Freunde"; Freunde des Sohnes Gottes, des Herrn der Herrlichkeit zu sein, den alle Engel anbeten, wer kann diese Würde ermessen. Ein Freund eines Königs zu sein, wäre gewiß für jeden von uns die höchste Ehre und Würde, aber der Freund des Herrn Jesu, des Königs der Könige zu sein, ist weit mehr. —

Es würde aber unrichtig sein, wenn wir diese Freundschaft Jesu ohne weiteres auf alle übertragen würden, die sich Christen oder Gläubige nennen. Der Herr sagte dieses schöne Wort von der Freundschaft zwischen Ihm und den Seinen nicht zu dem weiten Kreise der Zuhörer, nicht einmal zu den Zwölfen am Anfang ihrer Jüngerschaft, sondern erst gegen das Ende der dreijährigen Nachfolge.

Man kann den Heilandsworten abmerken, daß die Seinen unter Seinem Wort und im Umgang mit Ihm Seinem Herzen näher gekommen waren und so die Jüngerschaft zur Freundschaft geworden war. Es würde deshalb zum schlimmen Selbstbetrug führen, wollten wir nun Jesu Worte: „Ihr seid meine Freunde," ungesichtet auf alle christlichen Bekenner anwenden.

Wiederum würde es aber auch verfehlt sein, wenn wir sagen würden, die Freundschaft Jesu ist nur für einen beschränkten Kreis, für solche, die Jesus in Seine sonderliche Nähe rückt, denen Er besondere Gnade schenkt und besondere Aufträge erteilt. Nein, nicht eine Auswahl Erwählter, sondern alle die Seinen sollen die Segnungen Seiner Freundschaft genießen. Wie ermutigend ist's doch, daß ein berechnender Philippus, ein zum Zweifel neigender Thomas, der schwankende Simon und die heißblütigen Donnerssöhne Johannes und Jakobus (Mark. 3, 17) durch des Meisters bildend Wort und Seine Gemeinschaft Seine Freunde wurden. Es liegt an uns und nicht am Herrn, wenn uns Seine Freundschaft mangelt.

Wie kommt es zur Freundschaft zwischen Jesu und den Seinen? Die Freundschaften unter den Menschen, die wir mehr oder weniger aus Erfahrung kennen, bieten uns kein Abbild für die Freundschaft zwischen Jesus und den Seinen. Die Freundschaften unter den Menschen gründen sich meistens auf Gegenseitigkeiten; gegenseitige Sympathien, gleiche Charaktere, gleicher Stand, gleiche Ideale und Lebensziele sind vielfach Ursache und Grund zur Freundschaft. Der eine bringt dem andern Zuneigung und Annehmlichkeit in irgendeiner Weise zur Freundschaft entgegen. Nicht ist's also zwischen Christus und den Seinen. Was haben wir Ihm entgegenbringen können, was vor Ihm angenehm gewesen wäre? Ist es uns überhaupt, ehe Er uns liebte, jemals in den Sinn gekommen, Jesu Freunde zu werden, schätzten wir Seine hohe Freundschaft irgendwie? Nein, gar nicht. Von unserer Seite war nichts vorhanden, das Ihm hätte gefallen können. Wir haben Ihn gleichgültig und lieblos behandelt, Seinen Namen verachtet und Ihn gehaßt. — Jesus kann deshalb wohl sagen: „Ihr habt Mich nicht erwählt, sondern Ich habe euch erwählt" (16). Ja, es mußte alles von Ihm kommen. Er mußte ein Herz voll erbarmender Liebe uns entgegenbringen, mußte uns durch Seine allmächtige Liebe in unserer Feindschaft gegen Ihn überwinden, unser kaltes, totes Herz zerschmelzen und beleben, und gelobt sei Sein Name, Er hat das wunderbare Werk vollbracht. Er liebte uns, da wir Seine Feinde waren und hat mit dieser Seiner großen, unvergleichen Liebe uns so das Herz genommen, daß wir einmal ausrufen mußten: „Lasset uns Ihn lieben, denn Er hat uns zuerst geliebet!"

Die Freundschaft mit Jesu setzt vorerst eine wahre Jüngerschaft voraus. Wer Jesu Freund werden will, der muß einmal zuvor Sein rechter Jünger werden. Eine wahrhafte Bekehrung zumHerrn, volleLoslösung von der Welt und ihrem Wesen, die Gewißheit der Vergebung der Sünden und das Zeugnis der Gotteskindschaft gehen der Freundschaft mit Jesu immer voraus. Aus der Jüngerschaft soll die Freundschaft werden. Zwar der Freund verdrängt den Jünger nicht, aber von dem Jünger verdrängt er das knechtische Wesen. In der Freundesstellung zu Christo hat gesetzliche, knechtische Gesinnung und Art keinen Raum; ebensowenig eine falsche Freiheit, eine Freiheit des Fleisches.

Es ist ein bedeutsamer Unterschied zwischen einem Knecht und dem Freunde. „Der Knecht weiß nicht, was sein Herr tut." „Alles, was Ich von meinem Vater gehört habe, das habe Ich euch kund getan." An zwei biblischen Vorkommnissen mag uns der Unterschied zwischen Knecht und Freund klar werden. Moses wird der „Knecht des Herrn" genannt; Abraham hingegen heißt ein „Freund Gottes". Moses tritt einmal vor den Herrn hin mit der Bitte: „Herr, laß mich Deine Herrlichkeit sehen!" Seine Bitte wurde nicht gewährt. Ehe der Herr aber die ernsten Strafgerichte über das Sodomtal hereinbrechen ließ, suchte Er Abraham, Seinen Freund, auf, indem Er sprach: „Wie kann Ich Abraham verbergen, was Ich tun will?" Dem Freunde offenbart sich der Herr; ihm offenbart Er Sein Wort und Seinen Willen, Seine Liebe, Gnade und Treue, Seine Ratschlüsse und Regierungswege. Der beste Weg, zu wachsen in der Erkenntnis des Herrn und des Wortes der Wahrheit, ist ein Freund

Jesu zu werden. Was keine Wissenschaft ergründen, keine theologische Schulung geben kann, das wird den Freunden Jesu durch den Geist des Freundes offenbart. Henoch wandelte mit Gott und blieb in einem göttlichen Leben 300 Jahre, und eine der gesegneten Folgen dieser Gemeinschaft und Freundschaft mit dem Herrn war, Henoch hatte eine reiche Gotteserkenntnis, sein erleuchtetes Auge sah schon den wiederkommenden Herrn in der Mitte vieler Myriaden Seiner Heiligen (Judä 15.)

Die Freundschaft zwischen Jesu und den Seinen kann von uns gepflegt und gefestigt werden. Ihr seid Meine Freunde, wenn ihr tut, was Ich euch gebiete. Er nennt die Seinen Seine Freunde, doch ermächtigt Er sie nicht, daß sie Ihn Freund nennen; Er bleibt ihr Herr, denn Er ist zum „Herrn und Christus" gemacht. Unsere Freundschaft mit Jesu kann nicht in einer weichlichen Art bestehen, sondern in treuem Gehorsam. Hat Er uns Sein Herz erschlossen, uns in Sein Vertrauen gezogen, uns gewürdigt zu Seinem Dienst und Werk, dann würde Ungehorsam gegen Ihn ein Treubruch der Freundschaft sein. Der Gehorsam des Freundes ist weit mehr als der gesetzliche Gehorsam des Knechtes; er hat einen lieblichen Geruch und ist besser als Opfer. Dieser Gehorsam ist Seligkeit und festigt die Freundschaft zu einem unauflöslichen Bande. Besitzen wir das gesegnete Vorrecht, Freunde des Sohnes Gottes zu sein? Eingesandt.

Die gegenwärtige Zeit.

Was kennzeichnet die gegenwärtige Zeit vor dem Kommen Christi? Hören wir, was der Apostel Paulus von ihr weissagt: „In den letzten Tagen werden schwere Zeiten kommen . . . sie haben eine Form der Gottseligkeit, aber ihre Kraft verleugnen sie . . . Böse Menschen und Gaukler (Betrüger) werden im Bösen fortschreiten, indem sie irreführen und irregeführt werden" (2. Tim. 3). Ist das nicht heute alles der Fall? Die Christenheit besteht im großen ganzen heute aus geistlich toten Bekennern, bloßen Namenchristen, die nur eine Form der Gottseligkeit haben ohne göttliches Leben und darum auch ohne die weltüberwindende Kraft der Gottseligkeit. Ferner wird unsere Zeit gekennzeichnet durch die vielen Irrlehren, ganz wie der Apostel in der oben angeführten Weissagung schreibt: „Böse Menschen werden fortschreiten, indem sie irreführen (oder verführen) und irregeführt werden". Wo aber liegt die Sicherheit und Bewahrung vor dem geistlichen Tod und der bloßen Form und vor den Irrlehren und Verführern ohne Zahl? In der Wertschätzung des kostbaren Namens, d. i. der Person des Herrn Jesu, und im unerschütterlichen Festhalten an Seinem Worte. Darum sagt der Apostel Paulus gleich bei seiner Weissagung von den „schweren Zeiten" in denen wir heute leben: „Du aber bleibe in dem, was du gelernt hast . . . , weil du von Kind auf die heiligen Schriften kennst, die vermögend sind, dich weise zu machen zur Seligkeit . . Alle Schrift ist von Gott eingegeben und nütze zur Lehre, zur Ueberführung, zur Zurechtweisung, zur Unterweisung in der Gerechtigkeit, auf daß der Mensch Gottes vollkommen sei, zu jedem guten Werke völlig geschickt" (2. Tim. 3, 14—17).

Ebenso schreibt der Apostel Judas in seiner kurzen prophetischen Epistel, darin er von der ernsten Endzeit redet, daß die gläubigen Christen für den „einmal den Heiligen überlieferten Glauben kämpfen" sollen, d. h. für die reine Lehre, welche die ersten Christen von Gott empfingen und festhielten. Das Wort Gottes ist Wehr und Waffe, um für die Wahrheit zu streiten; zugleich ist das Wort Gottes selbst die Wahrheit (Joh. 17, 17). Weiter ruft Judas den Gläubigen zu: „Erbauet euch selbst auf euren allerheiligsten Glauben!" Auch hier werden wir wieder hingewiesen auf das Wort Gottes. Das geschriebene Wort, d. h. die Bibel, ist zugleich Schwert und Kelle für uns in unseren bösen Tagen. Mit dem Schwerte sollen wir „kämpfen", und mit der Kelle sollen wir „bauen" (Judas, Verse 3 und 20). Beides ist heute so nötig für alle Gläubigen, wenn sie das Zeugnis Gottes in den Tagen des Verfalls sein wollen, wie in Nehemias Tagen, als ein frommer Ueberrest aus Israel, der aus dem babylonischen Exil ins Land der Väter zurückgekehrt war, in der einen Hand die Waffe hatte, Schwert und Spieß, um die Angriffe der Feinde abzuwehren, und mit der anderen Hand Hammer und Kelle führte, um zu bauen (Neh. 4, 17. 18.)

Glückselig daher die einzelne gläubige Seele, und glückselig jede Schar oder Anzahl von Gläubigen, welcher der Sohn Gottes, der inmitten der sieben goldenen Leuchter wandelt und genau von allem Kenntnis nimmt, in diesen Tagen des Verfalls und des sich anbahnenden völligen Abfalls einzeln oder gemeinsam zurufen kann: „Du hast Mein Wort bewahrt!"

Wie wichtig ist es also, daß der Christ sich völlig dem Worte Gottes unterwirft und dasselbe im Herzen und Leben treu bewahrt. Auf der einen Seite herrscht heute der Aberglaube, wie wir das besonders in der römischen Kirche finden, wo die zahllosen menschlichen Ueberlieferungen das einfache, heilbringende Evangelium überwuchern und das Wort Gottes beiseite schieben, so daß die Bibel dort ein praktisch zum Schweigen gebrachtes, eigentlich verbotenes Buch geworden ist. Auf der anderen Seite schreitet der Unglaube frech einher, wie wir das vornehmlich in der protestantischen Kirche sehen, wo die meisten Professoren der Theologie viel Fleiß und ihre ganze Autorität anwenden, um das untrügliche Wort Gottes von ihren Zuhörern, den künftigen Predigern, und selbst vor dem ganzen Volke seiner göttlichen Autorität zu entkleiden. Ja, sie versuchen, es als ein rein menschliches Buch zu zerstücken und zu zerpflücken. Arme Theologie, armes Christenvolk, das auf sie hört!

Und außer diesen mächtigen Aberglauben und dem herrschenden Unglauben finden zahllose Irrlehren allenthalben Eingang, durch welche Tausende von Seelen verwundet und tödlich vergiftet werden. Es ist also nichts Geringes, wenn der Herr der Herrlichkeit den Seinigen, die noch auf die Heilige Schrift allein als auf das ewige, unverbrüchliche Wort Gottes ihr Seelenheil gründen und dasselbe hoch über alles stellen und in Glaubenssachen ganz allein gelten lassen, zuruft: „Du hast Mein Wort bewahrt!"

Wie nötig ferner auch, daß wir das Wort Gottes nicht nur täglich lesen und erforschen hinsichtlich des Heils und der Erlösung, sondern auch hinsichtlich des täglichen Pfades durch die Welt, sei es in irdischen oder geistlichen Angelegenheiten, es täglich befragen und befolgen. Ein Zeugnis für den Herrn Jesus kann nur der treue Christ sein, der in allen Dingen fragt: „Was sagt das Wort Gottes? Was sagt mein Herr und Heiland?" Nach dem allein, was Er uns sagt, was im Worte Gottes geschrieben steht, dürfen wir uns richten und bilden, mögen andere um uns her ihren Vernunftschlüssen folgen oder einer angesehenen religiösen Form und Einrichtung.

Unterlassungssünden.

Das schreckliche Wort „Sünde" kommt in unserer Bibel über 200 Mal vor und daher lesen wir auch in Sprüche 14, 34, daß die Sünde der Leute Verderben ist. Wir sehen also an unsern ersten Eltern, Adam und Eva, was die Sünde angerichtet hat, wobei die ganze Schöpfung hineingezogen wurde. Aber Gott sei Dank, daß der verheißene Jesus Christus als Erlöser der Welt auch gekommen ist, die Sünde zu besiegen. Also von der Zeit an, als Adam und Eva gesündigt hatten, nahm die Sünde schon sehr stark zu und zwar so weit, daß unser himmlischer Vater bewogen wurde die Sündflut kommen zu lassen, wobei nur Noah und seine Familie gerettet wurden. Doch es dauerte nicht gar lange nach dem schrecklichen Strafgericht, dann fing die Sünde wieder an sich stark bemerkbar zu machen, und so ging es fort bis auf unsere Zeit der Aufklärung, wo die Sünde über alle menschliche Begriffe ihren Höhenpunkt erreichte trotzdem daß wir die heilige Schrift so reichlich in Händen haben, und die Propheten, sowie auch unser Heiland und Seine Apostel der Menschheit vor der Sünde und ihren schrecklichen Folgen warnten, wobei aber doch noch Viele nicht zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, und die Bibel verachten als ein Lügenbuch, wodurch aber der Name Gottes gelästert wird, welches außer der Lästerung des h. Geistes die größte Sünde ist. Es gibt sehr viele verschiedenen Sünden, die aber alle vom Teufel kommen, der ein Feind Gottes und der Menschen ist. Sobald aber der gefallene Mensch sich gründlich zu Gott bekehrt hat, weiß er auch, gegen welche Sünde er am meisten zu kämpfen hat, damit er in allen Dingen den Sieg gegen den Erzfeind alles Guten im Glauben an Jesum gewinnen kann, wozu aber täglicher Umgang mit dem Herrn und seinem Wort erforderlich ist. Daß aber die Unterlassungssünde ein großer Greuel vor Gott ist, könnte vielleicht noch manchem Leser dieser Zeitschrift nicht ganz deutlich sein, und daher wird der Schreiber dieses aus der h.

Schrift Beweise liefern, daß es vor dem Gott, der Herzen und Nieren prüft, nicht genug ist, daß wir uns vor der groben Sünde hüten, sondern wir müssen auch die Unterlassungssünden in allem Ernst in Betracht nehmen, wobei uns das 25. Kapitel in Matth. zu Hilfe kommt, und besonders Vers 45 und 46. Die Leser werden sehr gut tun, wenn sie im besagten Kapitel vom 14. Vers bis zu Ende alles betend durchlesen, wo der Herr garnicht vom Tun des Bösen redet, sondern von dem Unterlassen des Guten spricht, und daher hat der Schreiber dieses auch zum Text die Unterlassungssünde gewählt.

Der h. Geist ist gleichsam als unser Lehrer, der uns stets aufmerksam macht, wenn wir das unterlassen, was wir als einen Wink von ihm tun sollen, doch nicht befolgen, und daher ist es höchst nötig alles Unterlassen gut zu prüfen und uns vor unserem Jesus zu demütigen und um Vergebung zu bitten. Gott helfe uns!

J. W. Fast.

Windom, Minnesota.

Vereinigte Staaten

California.

Shafter, California, den 18. April. Indem ich eine Zeitlang still gewesen bin, will ich mich mal wieder von hier hören lassen. Ich bin nicht ganz so mutig als ich vor Jahren war. Kleine Hindernisse scheinen mir jetzt Größere zu sein und man wird älter, das spüre ich auch schon an meinem Körper, denn das Arbeiten fällt mir schon schwerer, besonders in diesem gelobten Lande. Vom Zuschauen wächst nichts, man muß zugreifen und was dazu tun. Dieses Land ist wie ein Aegyptenland, welches man bewässern und tränken muß wie einen Kohlgarten. Aber jenes Land im Osten ist das der Regen vom Himmel tränket und wo der Herr unser Gott acht drauf hat und die Augen unseres Gottes immerdar drauf sehen, von Anfang des Jahres bis ans Ende. — Ich habe dieses nur so nebenbei angeführt. Wenn ein Brunnen genug Wasser liefert und die Pumpe in Ordnung ist und die Gräben auch ordnungsmäßig gemacht sind, dann sieht es ja ganz schön an wenn das klare, weiche Wasser das Land überflutet. Dann wächst auch alles vortrefflich gut. Ein paar Tage zurück sprach ich mit einem jungen Mann der sieben Monate zurück von Ohio gekommen ist. Ist dort nicht gutes Land, gibts dort nicht genug Regen? dort sind doch nicht starke Winde usw.? Ja, es ist dort schön, schwarzer, reicher Boden, genug Regen, nicht starke Winde, aber es gibt nur eine Ernte im Jahr und dann im Winter so kalt. Ja, aber wenn du dort 80 Acker Land hast und bearbeitest es gut, dann bekommst du gerade so viel von der einen Ernte als hier von zwei Ernten auf 40 Acker. Ja, das ist wohl so, aber ich bin jetzt in California und genieße das schöne Klima. Nun dann sei zufrieden.

Jetzt will ich einige Wochen zurückgehen. Zu Sabbath den 5. d. M. war eine S. Schulkonvention allhier in Shafter bestimmt worden. Das Programm war reichhaltig und wurde schön ausgeführt. Die Brüder Böttcher und Grauer und ein ganz Teil englischer Geschwister waren von ferne gekommen. Br. Böttcher hielt an dem Tage eine schöne erquickende Predigt und von 2 bis 6 Uhr nachmittags rollte das Programm ab. Die Vorträge, Besprechungen und Gesänge waren sehr lehrreich und gut. Dann waren die folgenden fünf Abende Versammlung, und weil wir das Schulhaus in Shafter nicht bekommen konnten, indem ein englischer Prediger dort alle Abend Versammlungen hielt, so hatten wir unsere Versammlungen unterm freien Himmel, auf dem Hof bei Geschw. Jakob Berg. Die Abende waren milde und die Predigten wurden zu hörenden Ohren und zu vernehmenden Herzen gesprochen.

Wie ich gehört habe, dann haben die beiden Predigerbrüder auch alle Geschwister in ihrem Heim besucht. Das kommt mir so recht christlich vor. Jesus sandte seine zwölf und die siebenzig Jünger zu zweien aus und gebot ihnen was sie dem Volke verkündigen sollten. Sie sollten sagen, das Himmelreich ist nahe herbei gekommen. Jesus richtete das Himmelreich in die Herzen der Menschen auf. Nun aber ist die Zeit nahe wo Jesus kommen will und Gottes Reich aufrichten. Wird das aber eine Freude sein für Gottes Volk, mal vereinigt zu werden und sich einander sehen und begrüßen.

Bruder Zacharias hat seine Frau vor einigen Wochen nach dem Glendale Sanitarium, Calif., gebracht. Dort ist sie operiert worden und jetzt soll sie bald heimkommen. Br. Zacharias ist ja ein geschickter Baumeister. Er ist jetzt bald fertig bei C. J. Thomas. Der hat sich nach der neuesten Mode ein modernes „bungalow" bauen lassen. Es sieht ja ganz zierlich, aber es kostet auch etwas Geld, so ein Haus aufzurichten. Jetzt kommen die Geschwister Aron Neufelds und Jakob Bergs an die Reihe, ihre neuen Häuser aufzurichten. Das Holz dazu haben sie sich in San Francisco gekauft und es liegt auch bereits auf dem Hof.

Die Farmer sind fleißig an der Arbeit, schneiden Alfalfa, verkaufen zu $12.00 per Tonne, bewässern Kartoffeln, pflanzen Baumwollsamen und wollen auch bald sipcorn Pflanzen. Die Obstbäumen zeigen schon ihre Früchte. Rahm und Eier haben einen hohen Preis. Die Gänse-, Enten-, und Hühnerküchlein gedeihen so recht nach California-Art. Die Winde säuseln und sind nicht rauh sondern angenehm und milde. Regenwetter gibts nicht, somit verkommt auch nichts.

Jacob Thomas.

Minnesota.

Carson, Minnesota, den 19. April. Beim Wetter soll man wohl anfangen, aber wie ich das beschreiben soll, weiß ich nicht; es ist dies Jahr so außergewöhnliches Wetter, daß wir schon auf allerlei Gedanken kommen. Als wir herkamen, schien es so, als wenn Amerika immer höher würde. Aber nach meiner Beobachtung muß ganz Amerika in den zwölf Jahren, die wir hier sind, 33 Fuß gesunken sein. Wir haben hier in Minnesota so viel Wasser in der Erde und auch auf der Erde. Es fehlt nicht sehr viel, dann ist Minnesota ein Meer. Die Brunnen werden voll, daß sie überlaufen; die Keller, welche für Kartoffeln und andern Hausrat gemacht sind, füllen sich mit Wasser. Einige Wochen ist es zwei Tage schön und dann wieder Regen. Dann sind Wochen, wo wir immer Regen haben. Den 15. und 16. April hatten wir Schneesturm. Wir bekamen so viel Schnee, daß die Leute wieder die Schlitten hervor suchten und darauf nach der Stadt fuhren, auch auf denselbigen Heu einfuhren.

Nur wenige der Farmer haben schon etwas eingesät, die meisten haben noch nicht mit der Saatzeit angefangen.

Es würde beinahe nicht zu glauben sein, daß Minnesota Mangel an Futter hat, denn wer Minnesota kennt, der weiß, daß hier Gras die Fülle wächst, und der Farmer genug Heu für den Winter machen kann. Und doch ist hier jetzt eine Not an Heu, daß, wenn wir noch so einen Ruck bekommen, dann verhungert noch Vieh. Viele haben kein Heu, und solche, die noch haben, können es nicht holen, weil Pferde und Wagen auf dem Lande versinken. Unsere Postfahrer können nur einen Tag in der Woche mit der Post fahren.

Von Krankheiten ist jetzt nicht viel zu berichten. Frau Aron C. Wiens ist auf der Krankenliste, und die Doktoren können nicht gut feststellen, was ihr Leiden ist. Die Tochter der Heinrich Wielers, die schon viele Monate fest zu Bette gelegen hat und mitunter auch dem Tode nahe war, ist jetzt schon soweit, daß sie auf ist und Hoffnung vorhanden ist, daß sie noch ganz gesund werden wird. Die Ursache zu ihrer Besserung war eine kleine Operation.

Bei Johann Wannows wurde die Familie um eine kleine Tochter vergrößert. Auch von einer Hochzeit ist zu berichten. Die Glücklichen waren Claas Kröker von N. Dakota und Witwe Peter Thießen ihre Tochter. Die Feier fand den 25. April statt.

Martin Wannow.

Dr. Dixon über das Laster der Unmäßigkeit.

Dies ist was er sagt: „Wenn ein Mann sich betrinkt, so ist das gleich als ob man die Luftdurchzüge unter dem Feuerkasten einer Lokomotive ausreißen würde, das eine hohe Dampfkraft erzeugt; dazu man dann noch die Dampfklappe öffnet und alles gehen läßt, bis die Maschine wie rasend dahinfährt, alles zermalmend was ihr in den Weg kommt, sei es Mensch oder Vieh, oder möglicherweise sie selbst als eine hilflose Masse gegen etwas anrennt und zermalmt wird.

Ist die Bahn frei so mag die Maschine gehen, bis der Feuerkasten (der Magen) ausgebrannt ist; oder bis eine Dampfröhre (Blutoder) zerspringt, oder ein Ventil nachgibt und die Lokomotive (der Mensch)

ein unnützes Wrack und eine Bürde im Wege wird.

So weit als es eine Lokomotive betrifft, schädigt diese nur solche, die ihr in den Weg kommen; allein bei einem Menschen ist das anders; er schädigt nicht bloß Andere, sondern er selbst erleidet unwiederbringlichen Verlust an seiner physischen Kraft, sowie auch an den Kräften seines Verstandes. Er mag einen Arm verlieren, seinen Magen verkrüppeln, sowie seine Blutgefäße und Verstand, wodurch er seiner Familie oder der Comunität zur Last fällt.

Mit Bezug auf eine Lokomotive, meint es nur eine unkontrollierbare Maschine; bei einem Menschen jedoch bedeutet es ein großartig erfinderisch angelegtes Lebewesen. Wenn betrunken, ist er im Stande den letzten Cent für närrische wertlose Sachen zu vergeuden, während seine Familie darben und hungern muß. Er mag seinen besten Freund erschlagen, ein Vertrauen mißbrauchen, eine Bombe werfen, ein großes Schiff auf den Grund des Meeres senden, oder sogar eine Nation in einen Krieg stürzen. Alle Gesetze sind da umsonst.

Ein betrunkener Mensch ist der gefährlichste, ruinbringendste Gegenstand unter zivilisierten Menschen. Ein wildes Tier ist ein Spielzeug, ihm gegenüber. Er übertritt jedes Gesetz und wird ein Werkzeug des Teufels.

Ein Mensch, dessen Verstand übertaxiert ist, durch irgend welche geistige Ueberanstrengung oder durch Betrunkenheit, ist gleich einem tollen Tier, eine bedrohliche Erscheinung gegen Jeden mit dem er zusammentrifft.

Das wilde Aufflackern des Körpers oder des Verstandes, während einer solchen übermäßigen Stimulation, mag ihm als angenehm vorkommen, allein wenn die Reaktion eintritt, mag der Tod erfolgen, oder was zuweilen noch schlimmer ist, er mag bei wiederkehrendem Verstande und Bewußtsein, wahrnehmen müssen, daß er inzwischen ein schreckliches Verbrechen, das nicht mehr ungeschehen gemacht werden kann, begangen hat. Zum Wenigsten wird Geist und Leib geschwächt und weniger vermögend gemacht, dem wahnsinnigen Verlangen danach zu widerstehen, bis ein vorzeitiger Tod seinem Leben, das ein brauchbares und nützliches in der menschlichen Gesellschaft hätte sein können, ein Ende bereitet. Manche werden gleichgültig und unbekümmert um das Vergangene und leichtsinnig gegen alles was kommen mag. Bei ihnen fällt der Schaden den sie sich selbst und Andern zufügen, auf nichterfüllte Pflichten.

Trunkenheit besteht in der Ueberreizung normaler Zustände; und eine solche kann verursacht werden, selbst durch die Umgebung oder Gesellschaft, in welcher man sich bewegt.

Vom rechten Geben.

Ein frommer Gottesmann stellt diese wichtige Sache in folgendem Lichte dar. Er sagt: „Unter dem rechten Geben versteht man dasjenige, das mit fröhlichem Herzen für das Werk des Herrn geschieht. Was ist aber des Herrn Werk? Hierauf antwortet einer: „Alles, was aus Liebe zu dem Nächsten um des Herrn willen geschieht." Mit kurzen Worten wird dies in Jesaias 61, 1—3 ausgesprochen. Aber wir haben oft den gesunden Verstand zu gebrauchen, um zu entscheiden, ob eine gewisse Sache, die wir unterstützen sollen, des Herrn Werk ist. Da unser Geld ein uns anvertrautes Gut ist, so haben wir dasselbe mit großer Sorgfalt anzuwenden. Die Erbauung großer und feiner Kirchen, wofür wir nicht bezahlen können, ist gewiß nicht des Herrn Werk. Oder wenn z. B. in einem Distrikt, in dem ausreichend für Kirchen gesorgt ist, eine neue Kirche gebaut wird, so ist dies schwerlich ein Werk des Herrn. Das ist denominationelle Rivalität, die der Geschäftskonkurrenz nahe verwandt ist: aber es geschieht jeden Tag, während Millionen unsterblicher Seelen verloren gehen. Daraus geht hervor, daß die Kirchen, sie mögen dies zugeben oder nicht, ein größeres Gewicht darauf legen, gute Presbyterianer, gute Methodisten, gute Baptisten usw. zu machen, als gute Christen. Kein Wunder, wenn dann solche Kirchen gezwungen sind, bei den Weltkindern zu kollektieren, oder was noch schlimmer ist, zu Picnics, Fairs und andern fraglichen Dingen ihre Zuflucht zu nehmen. Wieder sei hier an ein Wort von Rev. Borges erinnert: „Wenn die Christen nur verstünden, wie man geben muß, dann wäre dies alles nicht nötig, sie würden mehr geben als nötig ist." 2. Mos. 26, 5. In der Bibel ist nirgends von Fairs, Picnics, Konzerte usw. die Rede. Sie weiß nur von rechtem, freiwilligem Geben. Manche Christen sprechen sich auch gegen dasAufbringen von Geld durch zweifelhafte Mittel aus, handeln aber nicht darnach, weil, wie sie sagen, ohne dieselben das Geld nicht eingehe. Auf diese Weise wird der Wohltätigkeitssinn, das Geben im Glauben und in der Liebe, von dem allein die Bibel etwas weiß, untergraben. Wir bezweifeln sehr oft, ob ein Werk, das solche Mittel erfordert, Gottes Werk ist." Unzweifelhaft besteht einer der Hauptgrundsätze des Christentums darin, daß Gott die Mittel zur Führung seiner Sache gibt. Der sicherste Weg, um zu entscheiden, ob eine Sache von Gott ist, ist dieselbe mit Gebet zu erwägen und dann auf die göttlichen Fingerzeige zu warten.

Wer nicht glaubt, daß sich das rechte Geben bezahlt, bezweifelt die Verheißungen Gottes. Wir können nicht einen Teil des Wortes Gottes glauben und den andern nicht. Wenn wir das Wort annehmen: „Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben," dann müssen wir auch das andere annehmen: „Die Seele, die reichlich segnet, wird er laben."

Manche Christen sagen, daß sie den Zehnten nicht geben können. Würden sie es nur einmal probieren, dann fänden sie aus, daß sie es ohne den Zehnten gar nicht machen können. Wenn wir den Herrn mit unsern Gaben ehren, so werden unsre Scheunen voll werden. Spr. 3, 10. So wie die Welt rechnet, ist es freilich unerklärlich, daß ein Mensch, der von seinem Einkommen Gott den Zehnten gibt, in zeitlichen Dingen mehr gesegnet wird, als der, welcher es nicht tut. Ist es nicht unendlich besser, den Zehnten oder mehr zu geben und von Gott gesegnet zu werden, als weniger zu geben und des Segens verlustig zu gehen? Aber wir sollten nie geben, bloß um von dem Herrn zeitlich gesegnet zu werden. Wer so niedrig denkt, hat keine Verheißung, daß Gott seine Güter mehren werde; denn „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes un dseiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen." Wer dem Herrn gibt, der legt sein Geld bei ihm an, und er bezahlt gute Zinsen, die nicht nur halbjährlich, sondern täglich ausbezahlt werden." Laßt uns diese Sache ernstlich in Erwägung ziehen. Das Wort Gottes gib auch in diesem den rechten Aufschluß und Anleitung. Wer dieses sich zur Richtschnur nimmt, kann nicht fehl gehen. Möge uns der heilige Geist, auch in diesem, in alle Wahrheit leiten. Das Geben ist unsre Pflicht. Die Methode sollte aber auch stets eine göttliche sein. Amen.

Der arme Jakob.

An der Seeküste Englands, zwischen Norwich und Yarmouth, wandelte ein Vater mit seinem vierjährigen Kinde. „Ich bin hungrig," sagte das Kind. „Schweig, elendes Kind!" antwortete der Vater. „Ja, ja, ich bin hungrig, es tut mir weh," fuhr das Kind fort. „Wirst du schweigen, böser Junge!" erwiderte der Vater, „kann ich denn hier im Sand unter den Steinen Brot finden?" Da zitterte das Kind am ganzen Leibe und sagte nichts mehr, denn der Vater hatte mit rauher und harter Stimme zu ihm gesprochen, und seine Augen funkelten schrecklich.

Sie gingen nun einige Zeit schweigend vorwärts; das Kind neigte den Kopf, um die Tränen zu verbergen, welche über seine mageren Backen herabrollten. Das Herz des Vaters aber war von bösen Gedanken bewegt. Er versuchte, sich im Gleichgewicht zu halten, aber es gelang ihm nicht. Er war nach seiner leidigen Gewohnheit betrunken und wankte bei jedem Schritt.

Auf einmal brach das Kind in Seufzen und Geschrei aus; es hatte sich nicht länger halten können, und die Gewalt, welche es sich angetan hatte, um dieselben zurückzuhalten, vermehrte nur noch die Kraft derselben. „Brot," schrie es, „mein Vater, ein Stückchen Brot!" Aber der gottlose Vater in einem Anfall von Wut und Verzweiflung nahm sein — Kind — warf es mit aller Kraft seines Armes ins Meer und floh davon.

Durch ein außerordentliches Zusammentreffen, das die Welt Zufall zu nennen pflegt — als wenn man durch ein Wort, das nichts bedeutet, irgend etwas erklären könnte, das der Christ aber als Vorsehung anerkennt — schwamm ein Brett zur Seite des unglücklichen Kindes, und es konnte sich an dasselbe anklammern. Durch den Wind und die Bewegung der Wellen wurde es bald vom Ufer weit hinweggetrieben.

Ein Kriegsschifft lag nicht fern vom Gestade vor Anker, und man sah von demselben das Kind, das an diese schwachen Trümmer sich hielt und gegen das Schiff getrieben wurde, an dem es zerschmettert worden wäre. Wird man das arme Kind untergehen lassen? Ist es nicht möglich, dasselbe zu retten? Das waren die Gedanken, die kaum noch hatten den Geist der Schiffsleute durchdringen können, als schon ein Matrose mit eigener Lebensgefahr sich ins Meer gestürzt hatte und, von dem Kinde umschlungen, auf das Schiff zuschwamm.

Der unbekannte, gerettete Knabe wurde nun ausgefragt. „Ich heiße Jakob," antwortete er, wußte aber sonst nicht viel zu sagen, woraus man hätte erkennen können, wem er angehörte. Man nannte ihn den armen Jakob und behielt ihn auf dem Schiffe.

Der arme Jakob hatte eine recht sanfte Gemütsart, war gegen jederman sehr gefällig, zeigte Geschick zum Lernen und hatte sich bald die Liebe der Schiffsmannschaft erworben. Jeder sah ihn als ein angenommenes Kind an und machte es sich zur Ehrensache, ihm nichts mangeln zu lassen, und nach langen Studienjahren kam Jakob auf ein Kriegsschiff als Chirurgus der königlichen Marine. Auf ausgezeichnete Weise erfüllte er während des langes Krieges zwischen England und Frankreich seine Dienste.

Als das Schiff, dem er angehörte, sich eines kleinen Fahrzeuges bemächtigt hatte, wurden auch mehrere Verwundete an Bord gebracht und der Besorgung des jungen Chirurgen übergeben. Unter diesen befand sich ein bejahrter Mann, dessen Wunden tödlich zu sein schienen. Nichtsdestoweniger wandte unser Chirurgus wachsam und fortgesetzte Sorgfalt an ihn. Aber seine Anstrengungen und seine Kunst zeigten sich hier vergeblich.

Als nun der unbekannte Greis sich dem Tode nahe fühlte, wollte er dem Chirurgen ein Pfand seiner Dankbarkeit zurücklassen und redete ihn, nachdem er ihn gebeten hatte, einen Augenblick bei seinem Lager zu bleiben, also an: „Sie haben mir soviel Liebe bewiesen, daß ich mich gedrungen fühle, Ihnen den einzigen Schatz, den ich auf dieser Welt besitze, zu übergeben." Und indem er ihm eine Bibel überreichte, fügte er noch folgendes hinzu: „Eine fromme Dame hat mir dieses Buch gegeben; dieselbe hat mir die Augen über mein großes Elend geöffnet und mich mit Hilfe des barmherzigen Gottes von meinen verbrecherischen Leidenschaften befreit. In dieser Bibel habe ich den Weg des Heils gefunden, Vergebung der Sünde in Jesu Christo, süßen Frieden für mein Herz, das lange durch schreckliche Gewissensbisse beunruhigt war, und den kostbaren Trost in den Tagen meines Unglücks."

Da hielt der Sterbende inne. Ein unglückseliges Geheimnis lastete offenbar noch auf seinem Herzen; aber es schien das Bedürfnis, sein Herz auszuschütten, mit der Schande, ein Verbrechen einzugestehen, bei ihm zu kämpfen. Doch der innerliche Kampf währte nur einige Augenblicke. Dann erzählte er mit langsamer und ernster Stimme alle Unordnungen, alle Gottlosigkeiten seines vergangenen Lebens, und auch, wie er ein armes Kind von vier Jahren ins Meer geworfen habe, seinen Sohn, der ihn um Brot gebeten habe.

„Mein Gott wäre das möglich?" rief der junge Chirurgus, dessen Bewegung, dessen Bestürzung wuchs, je weiter der Greis in seiner Erzählung fortfuhr. „Wie, sollten wir uns in dieser Welt wiedersehen? — Sagen Sie mir," fuhr er fort, indem er die Hand des Fremden ergriff, „in welcher Gegend von England hat sich dieses letzte Ereignis zugetragen, von dem Sie sprachen?"

„Zwischen Norwich und Yarmouth," antwortete der Greis erstaunt; denn er verstand nicht, warum dieser junge Mann so bewegt war, als er ihm die Frage vorlegte. „Und wie lange ist es her, seit dieses Ereignis sich zugetragen hat?" — „Es ist ungefähr 23 Jahre." antwortete der Greis. „Und hieß dieses Kind nicht Jakob?" unterbrach ihn der Chirurgus, der seiner selbst nicht mehr mächtig war. „Jakob! ja, das war sein Name!" rief der Greis mit immer wachsendem Erstaunen.

„Mein Vater, segnen Sie ihren Sohn!" rief der junge Mann und fiel vor dem Bett des Sterbenden auf die Kniee.

„Segnen Sie ihren Sohn; es ist Gott, der uns zusammengeführt hat; er ist es, der mir das Beispiel Ihrer Bekehrung, Ihrer frommen Hoffnung vor Augen stellen wollte."

Lange blieb der Greis stumm, glaubte seinen Augen nicht trauen zu dürfen und meinte, einen Traum zu haben, aus dem das Erwachen zu bitter wäre. Nach und nach sammelte er seine Gedanken und fragte nun auch seinerseits den jungen Seeoffizier über die Einzelheiten, deren er sich erinnern konnte. Er überzeugte sich endlich, daß es wirklich sein Sohn war, den er vor sich sah, und Freudentränen rannen über sein Gesicht, auf dem der Schatten des Todes sich schon gelagert hatte; und wie Simeon rief er dann: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren!" An demselben Tage starb er noch Gott dankend, in den Armen seines Sohnes.

Dieses so unerwartete wunderbare Zusammentreffen hatte auf den jungen Mann einen solchen Eindruck gemacht, daß er bald nachher den Dienst auf See verließ, um sich der Verkündigung des Wortes Gottes zu widmen.

Und es geschah, daß ein Diener des Evangeliums, nachdem er die vorhergehende Geschichte in einer religiösen Versammlung erzählt hatte, sich zum Leiter derselben wandte und sagte: „Ich bin der arme Jakob!" Haus und Herd.

Gute Eltern.

Wem verdankt das Kind mehr, dem Vater oder der Mutter? Hat die Zärtlichkeit und das Gefühl der Mutter, oder der ernste praktische Sinn und die stärkere Natur des Vaters einen größeren Einfluß auf Lebensstellung und Charakter des Kindes? Die Lösung dieser Frage ist wohl eine schwierige. Beide Einflüsse sind notwendig, obschon ein Vorwiegen des einen oder andern, früher oder später des Kindes Glück und Lebensstellung schädigen kann. Die vorwiegende Meinung scheint die zu sein, daß es der früh von der Mutter in des Kindes Seele gelegte Same ist, der die größere Frucht hervorbringt. Und bis zu einem gewissen Grad herrscht diese Ansicht bei Männern und Frauen, die es zu Ruhm und Ehre gebracht haben. Ihrer Mutter scheinen sie mehr Anhänglichkeit und Verehrung zu zollen, als wollten sie das Sprichwort bestätigen: „Eine gute Mutter ist hundert Schulmeister wert."

Wir wollen hier einige Beispiele anführen.

Der berühmte Erfinder Edison sagt:

„Ich hatte meine Mutter nicht lange, aber sie übte einen Einfluß auf mich aus, der mein ganzes Leben lang angedauert hat. Die guten Früchte ihrer frühzeitigen Erziehung kann ich nie verlieren. Wäre ihr Vertrauen in mich zu einer für mich kritischen Zeit nicht gewesen, so wäre ich wohl nie ein Erfinder geworden. Ich war immer ein gleichgültiger Junge gewesen und wäre mit einer anderen Mutter schlimm ausgefallen; aber ihre Festigkeit, ihre Sanftmut, ihre Güte waren starke Mächte, um mich auf den rechten Pfad zu lenken und auf demselben zu halten. Meine Mutter ist es, die aus mir das gemacht hat, was ich jetzt bin. Das Andenken an ihre starke Willenskraft wird immer ein Segen für mich bleiben."

Anderseits spricht Adeline Patti, die berühmte Sängerin, mit Zärtlichkeit und Stolz von der Art und Weise, in welcher ihre Eltern, Vater, sowohl als Mutter, ihr in ihrem hohen Bestreben beistanden. „Meine frühesten Erinnerungen," sagte die berühmte Sängerin, „sind enge mit den Prüfungen und Triumphen meiner Eltern auf der Bühne verknüpft. Obwohl noch ein Kind, so wollte ich ihnen schon aus ihren Schwierigkeiten helfen. Ich sehe immer noch vor mir das sorgenvolle, bekümmerte Antlitz meines Vaters, als er zu mir sagte: ‚Nein, Kleine, um was du bittest, ist unmöglich'. Und als er endlich einwilligte und ich zum erstenmal in New York öffentlich auftrat, eine Primadonna von bloß sieben Sommern, nachdem ich in ‚Una Voce' gesungen und das Publikum klatschte, hob mich mein Vater in seine Arme und küßte mich. Ich war im Sommer 1869 in Hamburg, als man mir die Kunde überbrachte, daß mein Vater nicht mehr sei. Ich war von Gram ganz überwältigt, denn ich hatte nicht bloß einen Vater, sondern auch einen nahestehenden und treuen Freund verloren."

Hall Caine, einer der berühmtesten englischen Novellenschriftsteller, erwähnt in seiner Novelle „Meine Geschichte" die Aufopferung seines Vaters. „Wenn ich meine Lebensgeschichte niederschreiben müßte, so müßte ich einige rührende Geschichten niederschreiben, wie mein Vater, ein freudloser, armer Knabe, sich sieben volle Jahre durchhungerte, bis er es zu einem Berufe gebracht, und wie er, nachdem er geheira-

Fortsetzung auf Seite 9.

Editorielles.

— Die letzte Woche brachte uns wieder einmal Frost und Schnee, nachdem das Wetter schon eine Zeitlang recht warm und angenehm gewesen war.

— Nicht allein Frühlingswetter kehrt sich oft ins Gegenteil, sondern auch die Menschen sind wetterwendisch. Sie meinen heute dies und morgen das. Wer heute unser Freund ist, mag morgen unser Feind sein.

— Ist schon das Verhältnis von Mensch zu Mensch als gleiche Wesen ein solches, daß die Freundschaft von heute sich morgen in Feindschaft verkehren mag, wieviel weniger wird die Freundschaft der Welt dem Christen gegenüber von Dauer sein, der ihr immer ein Fremder bleiben muß.

— Jesus selbst hatte eine so starke Nachfolge, daß die Pharisäer unter einander sprachen: „Ihr sehet, daß ihr nichts ausrichtet; siehe, alle Welt läuft ihm nach." Und doch konnte es einige Zeit darauf geschehen, daß Jesus verlassen von allen Menschen vor dem heidnischen Richter stand, und die Menge „Kreuzige! kreuzige ihn!" schrie.

— Die Blüten einiger Obstbäume, welche in ungeschützter Stellung standen, sollen vom Frost getötet worden sein, der so unerwartet die kaum aus dem Winterschlaf erwachte Natur überfiel. Die auf diese gesetzten Hoffnungen sind vernichtet, und solche Bäume werden in diesem Jahr ihre Besitzer höchstens durch ihr Laub erfreuen. Es war aber nicht die Schuld der Bäume, daß sie ein so klägliches Los traf; denn nicht aus freier Wahl standen sie an einem unbeschützten Platze.

— Wiedergeborne Christen sind der Gefahr ausgesetzt, aus ihrem herrlichen Stande gestürzt zu werden durch Abfall in Zeiten der Verfolgung wenn sie nicht in nächster Nähe ihres Herrn und Erlösers bleiben, der allein die Kraft hat, sie zu schützen und zu halten. Er, der Herr, tut das Seine, sie in seiner schützenden Nähe zu halten, und, wie seine eigenen Worte lauten, niemand kann sie aus seiner Hand reißen; aber wenn diese, die sich die „Seinen" nennen, trotz der Mühe, die sich ihr Heiland mit ihnen macht, ihr Auge stets von ihm und zu der Welt wenden, reißen sie sich selbst los, und hoffnungslos wird ihr Teil sein.

— Die Mennoniten waren vor dem Kriege meistens nur in der nächsten Nähe ihrer Ansiedlungen bekannt, weiter hinaus hat man von ihnen erst während des Krieges erfahren. Aber überall, wo man sie kannte, gab es genug Leute, welche jederzeit gerne von ihnen als von ehrlichen, fleißigen und durchaus wünschenswerten Nachbarn sprachen. Auch ihre Stellung zum Kriegsdienst fand bei vielen Anerkennung. Manche behaupteten, in dieser Beziehung mit ihnen vollkommen einig zu sein. Es schien daher, als ob ihrer Verbindung mit ihnen andere Ansichten im Wege standen. Als es jedoch dazu kam, daß die wehrlose Gesinnung zur praktischen Probe herangezogen werden sollte, zogen die guten Leute sich mit ihrer vorgeblichen Freundschaft und „gleichen Gesinnung mit den Wehrlosen" zurück. Es war ein Frost für diese, aber er durfte nur schädigen, was nicht einen geschützten Stand einnahm.

— Es sieht gegenwärtig dunkel aus für eine wehrlose Christenheit. Jene Länder, welche ihr bis dahin Duldung in ihren Grenzen gewährten, sehen heute ihre Anwesenheit sehr ungern. Wo sollen sie hin, wenn ihnen der Aufenthalt hier verboten oder unmöglich gemacht wird? Manche denken an Südamerika, andere an Australien und Afrika. Werden sie in diesen Ländern die Duldung finden, die ihnen in ihrer bisherigen Heimat verweigert wird? Und wenn man ihnen Versprechungen macht, kann man sich darauf verlassen, wenn sie von Regierungen katholischer Länder, in denen obendrein die öffentliche Rechtspflege noch sehr locker ist, gegeben werden? Dies und anderes sind Fragen, welche die Betreffenden beschweren„ weil eine genügende Antwort darauf nicht gegeben werden kann. Mit Bezug auf eine Mitteilung über die Absicht des Führers der Duchoborzen in Canada, welche nach dem Kriege zurück nach Rußland zu gehen gedachten, nun aber erkennen, daß für sie dort in dieser Zeit kein Platz sein würde, — sich entweder in Australien oder Afrika nach einem Zufluchtsort umzusehen, sagte kürzlich jemand achselzuckend: „Wenn man in den christlichen Ländern nicht mehr geduldet wird, dann unter den Negern Afrikas sein Heil versuchen!" — Es sieht verkehrt aus, ja; aber suchten und fanden unsere Väter einst nicht Zuflucht in Rußland, als man sie in ihrer Heimat bedrängte? Sie hatten dort einen harten Anfang, aber sie brauchten später nicht bereuen, ihre Wahl in dieser Weise getroffen zu haben. Doch ist die Wahl in manchen ähnlichen Fällen nicht so glücklich ausgefallen, und man darf deshalb nicht leichtsinnig zu Werke gehen, wenn es sich um das Wohl und Wehe einer ganzen Gemeinschaft handelt, sondern sollte außer der ernstlichen Prüfung aller Umstände mit Bezug auf das in Aussicht genommene Land, sich selber prüfen vor Gott im Lichte seines Worts unter der Leitung seines Geistes.

— Wenn etwas gegen uns wirkt, seien es Menschen oder hindernde Umstände, so sind wir so leicht bereit, den Mut sinken, wenn nicht gar ganz fallen zu lassen, und doch haben wir oft erfahren, daß Widerstand von außen unserer Sache weit weniger schadete als wir erwartet hatten, manchmal unsere Sache noch förderte. Von einem solchen Beispiel erzählt der „Drug" (eine russische religiöse Monatsschrift) in ihrer Aprilnummer. Es lautet: „Besonders wertvoll war der Bericht von der Eröffnung des Bethauses der Petersburger Gemeinde, bekannt unter dem Namen „Haus des Evangeliums". Unter großen Mühen, Sorgen und Anstrengungen war es erbaut worden unter der Leitung von Br. W. A. Fetler. Die Eröffnung fand statt im Jahre 1911 um Weihnachten und war eine sehr feierliche und geräuschvolle. Rechtgläubige Priester halfen sie zu einer solchen zu machen. Die Beendigung des Baues ging so schnell von statten, das wir selbst in der letzten Woche vor den Feiertagen noch nicht sicher wußten, ob wir imstande sein würden, ihn bis Weihnachten zu vollenden. Während der letzten drei Tage arbeiteten die Glieder der Gemeinde ununterbrochen, nicht nur am Tage, sondern auch zwei Nächte. Eine Bekanntmachung von der Eröffnung war also zu gewagt und war auch nicht möglich, da ähnliche Propaganda streng verfolgt wurden. Plötzlich erfuhren wir, daß die rechtgläubigen Priester dies in dem Teile der Stadt, wo das Bethaus gebaut wurde, besorgten. Sie hatten sich vorher versammelt um zu beraten, wie sie den Kampf gegen dieses neue Nest der Propaganda, das Bethaus, führen sollten, und beschlossen, eine Woche vor der Eröffnung des Bethauses, in allen Kirchen das Volk zu warnen: Dort seht! die Baptisten werden an den Feiertagen das Bethaus eröffnen. So lasset niemand dort hingehen. Das Resultat war ein überraschendes: Im Saale selbst waren ungefähr 2,000 Personen und ungefähr 700 kehrten vor der Tür um, weil sie keinen Platz mehr fanden."

— Einem Telegramm aus Frankreich gemäß ist Br. Aaron Loucks, welcher mit mehreren andern Brüdern nach Armenien fuhr, um dort die Hilfsarbeiten unter den Notleidenten einzuleiten, jetzt auf dem Heimwege und hofft anfangs Mai von Frankreich abzufahren hierher. Das Telegramm kam hier an ohne Unterschrift, doch ist wohl kein Zweifel darüber möglich, daß es von Br. Loucks geschickt wurde. Wie bald er hier sein wird, kann man vorher nicht sagen, da Schnelldampfer den Verkehr zwischen Frankreich und Amerika augenscheinlich nicht besorgen. Wir hoffen mehr von seinen Erfahrungen im „Bibellande" zu erfahren, wenn er heim kommt. Bis jetzt ist er wahrscheinlich zu sehr in Anspruch gewesen, viel zu schreiben. Auch war die Verbindung mit der Post zeitweilig unterbrochen durch seine Reisen ins Innere Armeniens. Immerhin sind die wenigen Briefe, welche er an seine Familie und an den „Gospel Herald" schrieb, voll wertvoller Auskunft für die in Betracht Kommenden. Es ist uns sehr glaublich, wenn er uns erzählt, daß die Familie, in deren Hause er zu der Zeit als er seinen letzten Brief schrieb, Quartier hatte, nur zwei Stühle, einen Becher und zwei Gläser, ein paar Untertassen und Teller, aber kein Bettgestell oder Schaukelstuhl besaßen. Sie aßen schwarzes Brot ohne Butter und hatten keine Milch; Zucker ist dort ein großer Luxus. Wer in Rußland geboren und erzogen ist, weiß gut genug, daß nicht jedermann einen Schaukelstuhl haben muß, um leben zu können, und wer Gelegenheit gehabt hat, während der Teurungs-

jahre in Ostrußland in die Wohnungen der armen Russen und Tartaren einen Blick zu werfen, kann sich eine Vorstellung davon machen, wie es gegenwärtig in Armenien aussehen mag, abgesehen natürlich von den Mißhandlungen, die die Armenier vonseiten der Mohammedaner erduldet haben.

— Wie wir jetzt erfahren, ist der Weg nach Sibirien für Briefe wieder offen. Und Br. M. B. Fast schreibt von Reedley, daß Sachen und Mehl jetzt wieder nach Sibirien geschickt werden können. Er hat die Erlaubnis mit amtlichen Siegel und Unterschrift von Washington, D. C., erhalten. „Jetzt", so schreibt er, „kommt die Frage wegen mitfahren wohl zunächst." — Wir freuen uns, dieses den Lesern, die schon lange darauf warten, daß der Weg dorthin sich öffnen möchte, mitteilen zu können, doch gilt dies noch nur für Sibirien, und wegen der Geldsendungen müssen wir auch noch Näheres abwarten. Immerhin ist es ein Schritt näher dem Ziel, und wir hoffen, daß dem ersten Schritt bald weitere folgen.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Orange Cove, California. Bitte, unsere Rundschau künftig an die folgende Adresse: Orange Cove, anstatt nach Reedley zu senden, denn ich habe acht Meilen nordöstlich von Reedley Land gekauft und bin also dort hingezogen. Wir haben immer schönes Wetter. Jedermann scheint es drock zu haben. Der Landhandel geht flott, die großen Ranchen werden in kleine Stücke zerstückelt und verkauft. — John. P. Enns.

John Leppke, Long Beach, California, teilt uns mit, daß sie von 382 Newport Ave., nach 1011 Myrtle Ave., Long Beach, California, gezogen sind, und bittet es seinen Freunden durch die Rundschau mitzuteilen. Die Freunde möchten sich dies daher merken.

Blumenhof, Sask. den 22. April. Werter Editor und Rundschauleser! Wir wünschen Euch allen die beste Gesundheit, welwer auch wir uns erfreuen. Hier ist jetzt überhaupt nicht von viel Krankheit zu berichten, wofür wir dem lieben Gott viel Dank schuldig bleiben. Es ist jetzt schön; wir haben mit dem Ackern angefangen. Ich habe bis jetzt 35 Acres Weizen gesät und will im ganzen 130 Acres säen. Wenn Gott dann Glück und Segen gibt, kann es schon eine gute Ernte geben. Wir haben auch schon drei Jahre keine gute Ernte gehabt. Abram Reddekopp.

Aus „Unser Besucher".

Der Bethel Hospital Hilfsverein hatte am Montagnachmittag seine jährliche Auktion im englischen Schulhause. Der Verein ist nicht nur damit beschäftigt, den verschiedenen Bedürfnissen des Hospitals im Laufe des Jahres zu begegnen, sondern sucht auch den finanziellen Teil des Hospitals durch eine jährliche Auktion zu heben. Verschiedene Sachen werden für diesen Zweck verfertigt, welche dann in der Regel eine ansehnliche Summe zur Förderung der guten Sache auftreibt. In diesem Jahre war die Arbeit der Schwestern aber ganz besonders anerkannt worden; das zeigte der große Beitrag am Montag. Die Beteiligung war auch eine sehr rege, trotzdem die Wege in letzter Zeit viel zu wünschen übrig ließen.

Rev. J. J. Balzer leitete die Auktion mit Lesen eines Schriftwortes und Gebet ein.

Etwas ganz neues auf dieser Auktion waren Ausrufer sowohl als auch Schreiber. Franz Balzer jr., erfuhr zum erstenmal, daß er als Auktionator auftrat. W. J. Töws fungierte als Schreiber. Herr Raney konnte die Einladung nicht annehmen, und man mußte schließlich jemand wählen, der in dem Geschäfte neu war. Aber niemand bereute es, daß die Wahl so gut getroffen war, denn Herr Balzer füllte den Platz voll und ganz. Er appellierte so dringend und erfolgreich an die Taschen und Herzen der Anwesenden, daß die, welche ihren Teil beitrugen, es gerne taten. Das Wetter war gerade vor der Auktion so ungünstig gewesen, daß manche bange Sorge aufstieg; während der Auktion gab es aber Aenderung zum Besseren, und vielen war es möglich zu kommen. Noch nie vorher stieg der Betrag der Auktion dieses Vereins so hoch wie diesmal; mehr als $100 wurden von der Auktion nebst dem darauf folgenden Imbiß eingenommen. Die Glieder des Vereins hatten für einen wohlschmeckenden Imbiß gesorgt, woran die meisten Anwesenden teilnahmen.

Es ist sicherlich ermutigend für die Hospitalsache, daß das Interesse so lebhaft zutage trat. Auch der Verein wird wieder mit frischem Eifer ans Werk gehen können. Die Gliederzahl ist in letzter Zeit auch bedeutend gestiegen. Möge das gute Werk mit Erfolg fortgesetzt werden.

(Fortsetzung von Seite 7.)

tet und Kinder bekommen, hungerte und entbehrte und sich mit der freudigen Mithilfe meiner guten Mutter durcharbeitete, bis ich und mein Bruder und meine Schwester zur Schule gingen. Es erging ihm später besser, und die jungen Kinder wußten nichts von seinen Entbehrungen. Als ältester Sohn kann ich seine stille Hiobsgeduld, der ich so viel verdanke, nie vergessen." — Wbl.

Uralte Einladungen.

In Mittelägypten haben Altertumsforscher bei Ausgrabungen, welche sie vornahmen, unter andern Urkunden aus grauer Vorzeit auch einige auf Papyruszetteln geschriebene Einladungsbriefe gefunden. Manche von den Blättern zog man so frisch und wohlerhalten aus dem Schutt und Sand hervor, als ob sie soeben geschrieben seien, und doch sind Jahrtausende seitdem verflossen. Sie rühren von den Priestern und Dienern des Tempels her, der an dem Fundorte gestanden hat und dem Gotte Serapis geweiht war. Diesem Götzen zollten die alten Aegypter eine besondere Verehrung, und zu dem Festschmaus desselben laden die gefundenen Briefe ein.

Drängen sich da nicht manchem denkenden Menschen ernste Betrachtungen auf? Wo ist doch der einst so herrliche Tempel geblieben, wo die Menschen, welche diese Einladungen ergehen ließen, und die, an welche sie gerichtet waren? was konnte der tote Götze Serapis, was konnten die Feste, die man ihm feierte, ihnen nützen für ihre unsterbliche Seele? O, über den Jammer des Heidentums, auch bei einem gebildeten, geistig hoch entwickelten Volke, wie es die alten Aegypter waren! Welch einen Gott haben doch wir dagegen, und welch eine Einladung läßt er doch ergehen an uns, an alle Völker der Erde! Er hat rufen lassen und will rufen lassen, so lange die Erde noch steht: „Kommt, denn es ist alles bereit!" und auf den Blättern der Heiligen Schrift, dem unvergänglichen Worte seiner Offenbarung, kann man es lesen, wie er, der allmächtige, ewige, heilige Gott durch seine Diener, seine Propheten und Apostel, ja durch seinen eigenen Sohn bitten und einladen läßt in nimmer ermüdendem Erbarmen zu dem großen Fest- u. Freudenmahl, da er die Seelen sättigt mit Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit, Friede, Freude im Heiligen Geist, Leben und Seligkeit. Auch heute noch sendet er seine Boten aus, läßt er seine Einladungsbriefe ausgehen, und zwar in mannigfacher Form.

Eine Versuchung.

Wie es in jedem Menschenleben eine Zeit der großen Entscheidung für Gott oder die Welt gibt, so ist besonders das Leben des Christen reich an Krisen, an Stunden der Prüfung und der Versuchung. Wer daraus als Sieger hervorgeht, hat stets die beglückende Gewißheit, in seinem Glauben neu gefestigt und neu gesegnet worden zu sein. Der Unterlegene steht dagegen unter einem tief beschämenden Gefühl; auch droht ihm die ernste Gefahr, wieder in den früheren Zustand der Sünde und Gottentfremdung zurückzuverfallen oder auch künftighin ein Christenleben ohne wirkliche Kraft und ohne Frucht führen zu müssen.

Aus einem französischen Blatte erzählt der „Volksbote" eine Begebenheit aus dem Leben eines jungen französischen Kaufmannes, die sich in ähnlicher Weise schon oft wiederholt hat und noch wiederholen kann.

Ein 23jähriger Geschäftsmann war bei einem der bedeutendsten Handelshäuser in einer großen Stadt angestellt. Er hatte ein hohes Gehalt, das ihm gestattete, auch seine alte Mutter behaglich versorgen zu können. Ein angenehmes, beinahe glänzendes Leben hätte sich für den jungen Mann eröffnet, wäre er nur nicht Mitglied eines christlichen Jünglingsvereins gewesen und dabei ein Christ, der mit Wort und Tat sich zu seinem Herrn bekannte. Das ärgerte die übrigen Geschäftsangestellten; sie wurden nicht müde, sich über den „frommen Kollegen" lustig zu machen. Sogar der Chef nahm teil an ihren Spottreden;

schließlich artete die Spottlust in offenen Widerstand, ja, in Feindschaft aus.

Der junge Mann wußte, was kommen werde, als er eines Vormittags ins Privatkontor des Chefs gerufen wurde. In sehr bestimmtem Ton redete ihn dieser an: „Sie wissen, daß Sie bei einem hochangesehenen Hause angestellt sind und verstehen es hoffentlich, wenn ich Ihren bisherigen Umgang nicht mehr länger dulden kann. Es wurde mir berichtet, Sie verkehrten des Sonntags und auch an gewissen Wochenstunden in einem Jünglingsverein, und zwar mit Burschen von fünfzehn Jahren (der Angestellte war in der Tat der Leiter einer Jugendabteilung seines Vereins), das ist für Sie kein würdiger Verkehr. Entscheiden Sie demnach zwischen Jünglingsverein und Ihrer Anstellung in meinem Haus. Ein Nebeneinander gibt's fortan nicht mehr, nur ein Entweder — Oder!"

Das war ein schwerer Schlag für unsern Freund. Die Saison gestattete nicht, sofort eine andere Stelle zu finden; auch wäre eine solche schwerlich so gut honoriert gewesen, daß er auch die Mutter hätte unterstützen können wie bisher. Aber besonders hatte es ihn betrübt, daß ihm der Chef zum Abschied noch zugerufen hatte: „Wenn Sie denn unter allen Umständen fromm sein wollen, so steht Ihnen doch die Kirche zur Verfügung; die können Sie besuchen, so oft Sie wollen; ich freue mich sogar darüber; nur vom Jünglingsverein bleiben Sie mir fern, bitte. Der Verein wird Ihnen doch schwerlich etwas für ihre Arbeit zahlen; aber bei mir haben Sie ein schönes Honorar. Sie sind doch nicht auf den Kopf gefallen und müssen es begreifen, wenn von Ihnen verlangt wird: „Des Brot ich eß', des Lied ich sing."

Der junge Mann bat um einige Tage Bedenkzeit, weil es ihm unmöglich war, gleich eine Antwort zu geben. Nur das wollte er noch wissen, ob man mit seinen geschäftlichen Leistungen nicht mehr zufrieden sei und ob er sich — unbewußt — irgendeiner Untreue schuldig gemacht habe. Der Chef versicherte ihm offen, daß das keineswegs der Fall sei.

Nun folgten für den jungen Mann ein paar schwere, doch ihn innerlich erhebende Tage. Wohl tat der Versucher sein mögliches, um ihm vor Augen zu führen, daß er ja seinen Christenstand keineswegs verleugne, wenn er aus dem Verein austrete; er könne auch außerhalb desselben ein treues Kind Gottes sein. — Kurz, es war ein schwerer, harter Kampf. Unser Freund entschloß sich in der Folge, sich bei erfahrenen Christen Rat zu holen. Der eine dieser Herren wußte indes keine bestimmte Antwort; er begnügte sich, den Fragesteller zu versichern, er werde für ihn treu im Gebet einstehen. Der andere aber gab ihm einen klaren Rat. Der junge Angestellte hatte diesem Herrn erzählt, wie ihm wenige Tage vor der Unterredung mit dem Chef die Mitangestellten im Bureau zugerufen hätten: „Ja, jetzt spielen Sie den Frommen! Aber geben Sie acht, es wird die Stunde kommen, da Ihre Ueberzeugung nicht Stich hält, und Sie sprechen werden: „Des Brot ich eß, des Lied ich sing." Durch die Erzählung dieses kleinen, scheinbar nebensächlichen Ereignisses wurde es plötzlich dem Ratgeber klar, daß es sich hier nicht bloß um den Jünglingsverein handle, sondern direkt um die Sache Jesu Christi.

Die beiden wurden unter sich eins, noch zwei Tage die Sache im Gebet vor den Herrn zu bringen. Würde der junge Mann innerhalb dieser Zeit in seiner Ueberzeugung nicht erschüttert, so solle er dem Chef bescheiden, aber mit aller Entschiedenheit die Antwort erteilen, daß er seinem Verein treu bleiben werde.

So geschah es. Am dritten Tag klopfte der junge Mann am Kabinett des Chefs an und sagte mit fester Stimme, es sei ihm nach reiflicher Ueberlegung unmöglich, auf die Arbeit in seinem Verein zu verzichten; aus der Kommission des Vereins werde er dagegen gerne austreten, wenn dies verlangt werde.

Einen Augenblick gab der Herr keine Antwort. Dann nickte er seinem Angestellten freundlich zu und sagte: „So, so, man will also nicht aus dem Verein austreten? — Nun, ich gestehe es Ihnen offen, ich bin dieser Tage etwas vorschnell gewesen, als ich eine Entscheidung von Ihnen verlangte." Unser Freund spürte es bei diesen Worten, daß der Herr seine Bitte gehört und mit dem Chef im stillen geredet hatte. In seiner kurzen Art stieß dieser noch ein paar Worte hervor, wie „Charakter", „Hochachtung vor dem Christentum" usw. Der Angestellte fühlte, daß auch er jetzt etwas sagen müsse, um Zeugnis von seinem ewigen Herrn abzulegen. Er wandte sich zu seinem Vorgesetzten: „Letzthin haben Sie das Sprichwort angeführt: „Des Brot ich eß, des Lied ich sing." Ich bin von der Berechtigung dieses Wortes keineswegs überzeugt; denn der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Gott weiß mir ein Brot darzureichen, das mich zu meiner Arbeit unendlich besser stärkt als das irdische, von dem Sie geredet."

„Hm, hm," gab der Chef freundlich brummend zur Antwort, „das sind so Ansichten; aber es bleibt dabei: Sie behalten Ihre Stelle!" Dann ergriff er mit beiden Händen die Rechte des jungen Angestellten, drückte sie herzlich und sagte: „Wir bleiben also die alten Freunde, nicht wahr?

Der Leser wird die Dankbarkeit des jungen Mannes nachfühlen können. Er und der Chef blieben sich fortan zugetan; von Tag zu Tag wurde das gegenseitige Verhältnis schöner, und im Bureau wurden längst keine Spottreden mehr geführt. Als er nach Jahren seine Stelle aufgab um sein Leben ausschließlich den Reichsgotteswerken zu widmen, ließ ihn der Chef nur schweren Herzens ziehen.

Sollte diese einfache Geschichte aus dem Alltagsleben uns nicht mahnen, dem Herrn in allen Lagen Treue und volles Vertrauen entgegenzubringen?

Wir steuern durch dies bunte Weltgewühl,
Geleitet von Gedanken und Gefühl;
Wohl dem, in dem sich beide so verbinden,
Daß sie zum Ziel die rechten Bahnen finden!

Fr. Bodenstedt.

Todesanzeige.

Abraham Bekker, unser Vater und Gatte, wurde geboren in Südrußland in der Kolonie Molotschna, Dorf Gnadenfeld, anno 1842, den 15. Mai. In den heiligen Ehestand getreten anno 1865, den 5. Dezember mit Sarah Regier, aus welcher Ehe fünf Kinder entsprossen sind. Auch hat er zwei Waisenkinder übernommen und auferzogen. Großvater geworden über 27 Kinder, Urgroßvater über vier Kinder, von denen ihm ein Sohn, die beiden Waisenkinder und sieben Großkinder in die Ewigkeit vorangegangen sind. Zum Herrn bekehrt, getauft und in die Brüdergemeinde aufgenommen anno 1869 im September. Nach Amerika gezogen im August 1874. Angesiedelt in Gnadenau, nahe Hillsboro, Marion County, Kansas, woselbst er mit vielen lieben Geschwistern die erste Pionierarbeit durchgemacht hat. Trotz aller Hindernisse, die ihm im Kampf um das Dasein begegnet sind, hat er doch durch fleißige Arbeit immer sein bescheiden Teil gehabt. Er war immer ein tätiges Kind Gottes und das Wohl der Gemeinde lag ihm stets am Herzen. Die Sonntagsschularbeit war ihm eine wahre Herzenslust und Freude, in der er als Lehrer wohl auch an 40 Jahre tätig gewesen ist. Auch als Diener am Wort ist er viele Jahre tätig gewesen und hat manche beschwerliche Reise im Interesse des Reiches Gottes gemacht. Nie fehlte er in den Versammlungen der Gläubigen, wenn nur eben die Umstände es ihm erlaubten. Die letzten Jahre hat er bei seiner jüngsten Tochter, A. P. Epps, gewohnt. Er war immer so ziemlich gesund und hat in seinem Leben keine schwere Krankheit durchgemacht, bis er am 19. Januar 1919 an Gehirnschlag erkrankte. Er sagte, ihm sei etwas geworden und glaubte, er würde heimgehen, wonach er sich auch sehr sehnte. Sein einziger Wunsch war, seine Kinder noch alle zu sehen, welche auch alle kamen, worüber er sich sehr freute. Er sagte dann noch den Liedervers vor: „Glücklich hienieden, glücklicher dort, wünsche nichts mehr." Sein Wunsch war gestillt und er war zufrieden. Er hat in seiner Krankheit viele Sprüche und Liederverse hergesagt, unter welchen besonders die Lieder waren: Jesus, Heiland meiner Seele", „Tod, mein Hüttlein kannst du brechen" und andere mehr, bis auch seine Zunge gelähmt wurde und seine Sprache versagte. Geduldig trug er sein Leiden in der Hoffnung, daß der Herr ihm nicht mehr auflegen würde, als er tragen könne. Besonders schwer waren seine letzten Leidensstunden, worauf er am 11. April 1919, um 2:20 Uhr nachmittags selig im Herrn entschlief. Alt geworden 76 Jahre, 10 Monate und 26 Tage. Im Ehestand gelebt 53 Jahre, 4 Monate. Es schmerzt wohl, und das Auge tränt und das Herz blutet, doch gönnen wir ihm die selige Ruhe und sind dankbar, daß der Herr ihn aufgelöst hat von seinen Leiden und ihn ins himmlische Wesen versetzt hat, welches auch viel besser ist.

Wir danken noch nachträglich allen lieben Geschwistern für die Besuche und Teil-

nahme während der Leidenstage, sowie allen Besuchern und Teilnehmern am Trauergottesdienste, so auch für die schöne Blumenspende, besonders für die von C. A. H., McPherson, Kansas.

Gattin und Kinder.

Alfalfa.

Alfalfa oder Luzerne ist eines unserer vorzüglichsten Futtergewächse, nicht nur im Westen und Südwesten des Landes, wo es als solches an erster Stelle rangiert, sondern auch überall im Lande, wo die Bodenverhältnisse ihr zusagen, nur ist es immer etwas schwierig einen guten Saatstand zu erlangen, und die jungen Pflanzen sind in den ersten Monaten ihres Daseins recht empfindlich gegen ungünstige Witterungsverhältnisse und gegen Beeinträchtigung durch Unkräuter. Aus diesen Umständen resultieren gewöhnlich die vielseitigen Klagen, daß man keinen Erfolg mit der Alfalfaansaat hatte, es wird nicht genügend Gewicht auf eine entsprechende Vorbearbeitung des Landes, auf zweckdienliche Bestellung und Einsaat gelegt.

Dann ist nicht jeder Boden und jede Bodenlage gleich gut für Alfalfa geeignet. Alfalfa gedeiht nur gut auf Land mit durchlassendem Untergrund, weil die Wurzeln vorzugsweise in die Tiefe streben, es muß in geringer Tiefe keine undurchlässige harte Tonschichte lagern, das Land darf aber auch nicht naß sein, nicht naßkalt, weil die Pflanzen absolut nicht wachsen, wo die Wurzeln die meiste Zeit in mit Wasser übersättigter Erde liegen. Am besten wächst die Alfalfa in einem offenen, porösen, mehr lehmigen, warmen, etwas kalkhaltigen Boden, der den Wurzeln das tiefe Eindringen ermöglicht, der bis zu mehreren Fuß Tiefe wohl gut die Feuchtigkeit hält, aber zu keiner Zeit zu lange und zu stark mit Wasser überladen ist.

Zur Alfalfaeinsaat soll dann das Land in seiner Ackerkrume gut bearbeitet und soll durch Düngung reich an Pflanzennahrung gemacht werden, um die jungen Pflanzen, ehe sie tiefer wurzeln, schnell und kräftig ernähren zu können. Man hat deshalb bei der Vorbereitung des Landes zur Saat alle Anstrengungen zu machen, um den Boden in seiner Oberfläche locker, fein mürbe und unkrautfrei zu bekommen. Es ist möglichst tief zu pflügen, am besten schon im Herbst wenn das Säen im Frühjahr geschehen soll, und dann in der Oberfläche so lang zu bearbeiten, bis diese gut fein und locker ist, die untere Schicht der Ackerkrume aber wieder fester lagert.

Der Samen ist klein und will in feine Erde kommen, die sich gut an ihn anschließt, wenn er schnell und leicht keimen soll, wieder aber soll das Land unten nicht zu locker lagern, weil es dann die Feuchtigkeit nicht so gut hält. Wenn es sich irgend machen läßt, soll man das Abeggen des Landes vor der Saat mehrere Male in Zwischenräumen von je einer Woche vornehmen, um das keimende Unkraut zu vernichten; ein unkrautfreies Saatbett ist sehr wichtig für die Alfalfa.

Das Land welches man mit Alfalfa einzusäen gedenkt, sollte man übrigens schon ein oder zwei Jahre vorher mit diesem Zweck im Auge entsprechend behandeln, das heißt, man soll es durch Anbau von Hackfrüchten wie Mais, Kartoffeln, Bohnen, Erbsen usw., in einen mürben, feinen Zustand zu bringen suchen und es auch durch Düngung kräftiger machen.

Wenn man keine gute Bearbeitung des Landes vorhergehen läßt, wird man in den meisten Fällen schlechte Erfahrungen mit der Alfalfaansaat machen, auch namentlich in Bezug auf Unkräuter. Getreidestoppel- oder Grasland etwa bis zum Frühjahr liegen lassen, dann umpflügen und mit Alfalfa einsäen wollen, verspricht wenig Erfolg. Es gibt jedoch auch Ausnahmen. In den mittelwestlichen Staaten, auf leichtem Boden der unter den starken Winden leicht weht, hat man unter Umständen wenn der Boden genügend feucht und unkrautrein war, mit der Aussaat der Alfalfa direkt in die Stoppel den besten Erfolg zu verzeichnen gehabt. Die Stoppel hält den Boden vom Treiben. Bei der Aussaat zum Herbst sät man auch wohl noch etwas Hafer oder Gerste mit, für denselben Zweck, diese erfrieren zum Winter und helfen den Schnee auf dem Lande halten.

Welches die beste Zeit für das Alfalfasäen, ob im Frühjahr oder zum Herbst, hängt viel von der Gegend und besonderen Umständen ab; im Norden ist die Frühjahrssaat, der Frostgefahr des ersten Winters wegen, wohl stets die beste und richtige. In den südwestlichen Staaten und nördlich bis hinauf von Nebraska, Iowa, Illinois einschließlich wird jedoch sehr viel zum Herbst, das heißt im Spätsommer, gesät.

Das Land wird dann gewöhnlich nach Aberntung des Winterweizens alsbald gepflügt und dann bis zur Saat, ausgangs August bis anfangs September in der Oberfläche bearbeitet, besonders auch das Unkraut zum Keimen gebracht und vertilgt. Die Pflanzen wachsen sich bis zum Winter noch gut aus, können im Frühjahr kräftig loswachsen, bemeistern das Unkraut und überwachsen es leicht, besonders wenn öfter übergemäht wird.

Natürlich ist die Sache sehr von der Witterung abhängig und das Säen muß nach einem Regen stattfinden wenn das Land die nötige Feuchtigkeit besitzt; kommt kein Regen zur rechten Zeit, so mag sich dadurch die Herbstsaat ganz verbieten und sie muß bis zum Frühjahr verschoben werden. Etwas unsicher bleibt die Herbstsaat auch immer aus dem Grunde, daß durch kaltes, ungünstiges Winterwetter die Pflanzen leicht ganz oder doch sehr stark auswintern können und das selbst auch in mehr südlichen Gegenden.

Aus solchen Gründen wird doch die Frühjahrssaat vielfach mehr vorgezogen. Da die jungen Pflanzen verhältnismäßig schwach und empfindlich sind, so ist es besser die Aussaat nicht gar zu früh im Frühajhr vorzunehmen, sondern damit zu warten, bis der Boden genügend durchgewärmt ist und die kalten Regen vorbei sind; lieber das Land noch einigemale abeggen, um es gut fein zu bekommen und die in der Oberfläche befindlichen Unkrautsamen zum Keimen zu bringen.

Wenn die Alfalfa allein im Frühjahr gesät wird, so bringt sie im ersten Jahre schon eine leichte Ernte und kann ein- und auch wohl zweimal gemäht werden. Dieses Mähen empfiehlt sich auch schon wegen der Unkräuter. Vielfach läßt man die erste leichte Mahd auf dem Felde liegen und erntet nur die zweite ein; zu spät im Herbst darf nicht mehr gemäht werden, damit die jungen Pflanzen mit einem guten Deckwuchs in den Winter kommen. Es wird immer sicherer ein guter Stand erreicht bei der Alleinsaat der Alfalfa als wenn mit einer Deckfrucht von Weizen, Gerste oder Hafer gesät, besonders wenn die Aussaat dieser zur normalen Rate geschieht; sie nehmen der jungen Alfalfa die Feuchtigkeit weg u. beschatten sie zu stark. Wird eine Deckfrucht benutzt, so soll sie nur dünn, etwa zur halben Aussaatrate, gesät und dann sobald sie in Aehren gegangen, gemäht und zu Heu gemacht werden. Viele Farmer befolgen diese Praxis mit gutem Erfolg, wobei sie sich sagen, daß die im Frühjahr gesäte Alfalfa doch mehr oder weniger mit dem Unkraut zu kämpfen hat, das abgemäht werden muß, und da ist es besser, es wächst dünngesätes Getreide das einen wertvollen Heuschnitt gibt.

Die Saatmenge ist verschieden. Auf einem kräftigen, unkrautreinem Boden in guter Dungkraft sind 12 bis 15 Pfund genügend auf dem Acre; auf weniger kräftigem Lande und auch besonders wo das Unkraut stark hinderlich wird, muß etwas stärker gesät werden, bis zu 18 und 20 Pfund. Das Säen geschieht breitwürfig und auch mit Drillmaschine; der Samen soll auf gewöhnlichem Lande nicht tiefer als einen Zoll zu liegen kommen, auf leichtem Boden vielleicht etwas tiefer, auf schwerem etwas flacher. Es ist zweckmäßig das Land vor dem Säen mit glatter Walze glatt zu walzen, die Saat kommt so gleichmäßiger in Tiefe und Entfernung von einander zu liegen. Nach der Saat wird mit einem Strich eingeeggt.

Auf einer Farm wo noch nie Alfalfa gebaut worden ist, wird es für das gute, kräftige Gedeihen derselben notwendig werden, das Land zu „impfen", entweder mit künstlicher Knöllchenbakterien-Kultur oder Boden von einem alten Alfalfafeld. Das letztere Verfahren ist das zweckdienlichere wo es sich ausführen läßt. Mit den künstlichen Kulturen wird der Samen behandelt. Die Knöllchenbakterien des Honigklees (Sweet Clover) sind dieselben wie die der Alfalfa, und wo der erstere wächst, kann die Erde von solchem Lande zur Impfung für Alfalfa wirksam benutzt werden.

— D. A. Farmer.

In himmlisch seligem Vertraun,
Einst fröhlich aufzustehen,
Laß mich, Erlöser, ohne Graun
Den Weg des Todes gehen.
Es zeige mir ein sanfter Tod
So wie ein schönes Abendrot
Von fern den schönen Morgen.

Ein Ende mit den Lynchmorden!

(Aus dem Staatsanzeiger, N. D.)

Gegen Lynchgerichte soll nun endlich einmal scharf gemacht werden. Eine Anzahl landbekannte Männer und Frauen haben einen Aufruf zu einer sogenannten Nationalkonferenz erlassen, um Mittel und Wege zu finden, dieser Nationalschande ein Ende zu machen. Angesehene Bürger aus 28 Staaten, darunter 8 Südstaaten, haben den Aufruf unterschrieben. Damit wäre die Kugel ins Rollen gebracht, ob sie in Bewegung bleiben und ihr Ziel erreichen kann das hängt von den Umständen ab. Hals über Kopf wird die Geschichte wohl schwerlich gehen, eine lange und mühevolle Arbeit liegt vor uns. Ein wirklicher Erfolg kann doch nur darin bestehen, daß mit gesetzlichen Mitteln dem Verbrechen halt geboten wird. Vor allen Dingen muß es durchgesetzt werden, daß die Rädelsführer und Teilnehmer dingfest gemacht und als Mörder behandelt werden können. Mit schönen Worten ist den Leuten nicht beizukommen und alle wohlgemeinte Aufklärungsartikel und Erziehungsbemühung im Geiste der Menschlichkeit und Menschenwürde ist, wenigstens den Rädelsführern gegenüber, zunächst zwecklos. Die Leute gehören gewöhnlich der besseren Gesellschaft an und wissen ganz genau, daß sie ein Verbrechen begehen. Sie sind nicht umsonst gewöhnlich vermummt. Trotzdem weiß die Bevölkerung der Gegend meist recht gut wen sie vor sich hat. Das genügt freilich nicht als gesetzlicher Beweis und so bleiben die Lynchverbrechen gewöhnlich ungeahndet. Wie dem abgeholfen werden könnte, ist schwer zu sagen. Besserer Schutz der Gefängnisse gegen Ueberfälle und sofortiges Einschreiten genügender bewaffneter Macht, das ist leicht gesagt: die Geschichte kommt gewöhnlich etwas plötzlich. Das einzige wäre am Ende, bei jedem Vorfall, der ein Lynchverbrechen im Gefolge haben könnte, sofort genügende bewaffnete Macht an Ort und Stelle zu schicken, um jede Ausschreitung im Keime zu ersticken, womöglich noch, ehe man einen Verdächtigen dingfest gemacht hat. Wenn man das nicht schnell genug will oder kann, dann ist freilich nicht viel zu machen.

Bleibt als weiteres Mittel die Erziehung des Volkes im Geiste der Menschlichkeit. Ach ja! Das hat gute Wege. Denn damit muß von Kindesbeinen an in Schule und Haus begonnen und unermüdlich bis zu den gesetzten Jahren in Lehre und Beispiel gewirkt werden. Das gute Beispiel dürfen wir ja nicht beiseite lassen; Leute, die das geben können, müssen aber erst heranwachsen. Das dauert aber Jahrzehnte und bis dahin ist die Erziehungsarbeit doppelt schwer. Anfangs dürfte es auch um die nötige Zahl der Erzieher etwas dürftig bestellt sein; auch die müssen schließlich erst herangebildet werden.

Wenn man darüber nachdenkt, könnte man fast den Mut verlieren. Um ihn zu behalten, muß man sich aber all die Schwierigkeiten genau vor Augen stellen. Nur dann kann man hoffen; sie zu bekämpfen und zu überwinden. Da heißt es, sich mit Geduld und Ausdauer wappnen. Die wünschen wir den edeldenkenden Männern und Frauen, die das schwere Unternehmen auf sich genommen haben, unser Land von der Schande der Lynchmorde zu befreien. Dieses echt vaterländische und menschliche Wollen und Wagen sollte einen Widerhall im ganzen Lande finden und die erste Tagung des neuen Bundes, die am 5. und 6. Mai in New York stattfinden soll, möge, das wünschen wir von Herzen, den Beginn einer echt menschlichen Zeit bedeuten. Es ist ein schwerer und weiter Weg, der da vor uns liegt. W. P.

Knochenschrot als Hühnerfutter.

Knochenabfälle gibt es in jeder Hauswirtschaft und auf den Farmen, wo Vieh geschlachtet wird, gewöhnlich eine ganze Menge. Die sich so ergebenden Knochen werden aber meist weggeworfen, selten daß man sie als Dünger unter Obstbäumen oder an ähnlichen Plätzen vergräbt; die kleineren Knochen fressen gemeinhin die Hunde, und mit den größeren schleppen sie sich herum.

Die Knochen geben aber ein recht wertvolles Futter für die Hühner ab, die danach nicht nur gut Eier legen, sondern sie ersparen auch anderes Futter. Es ist deshalb recht fehlerhaft gehandelt, wenn mit den Knochen nachlässig verfahren wird und sie nicht in dieser Weise verwertet werden.

In vielen Fällen kommt Futterknochenmehl zur Verwendung, das gekauft wird, und dabei läßt man die Knochen aus der eigenen Haushaltung und die sich beim Schlachten von Tieren ergeben, achtlos verschwenden; man kommt nicht darauf, daß diese Knochen das Knochenmehl vollständig ersetzen und die Ausgaben dafür ersparen könnten.

Bei der Verfütterung von Knochenfutter an Geflügel denkt man gewöhnlich in erster Linie an den Kalk, den man damit den Tieren zuführen will, das ist auch ganz richtig; das Geflügelfutter muß Kalk enthalten, und zwar soll es vorwiegend phosphorsaurer Kalk sein, wie er sich in dem Knochenfutter findet. Das käufliche Knochenmehl enthält der Hauptsache nach nur phosphorsauren Kalk und an etwaigen anderen Nährstoffen nur sehr geringe Mengen, weil die zu Knochenmehl verarbeiteten Knochen erst vorher entfettet und entleimt worden sind. Anders verhält es sich dagegen mit den frischen Knochen und selbst auch noch mit den in der Küche in den Speisen ausgekochten Knochen, sie enthalten neben dem Kalk noch ganz erhebliche Mengen Fett und Eiweiß, und sind deshalb ein viel wertvolleres Futter als das Knochenmehl.

Die zerkleinerten Knochen (sogen. Knochenschrot) sind also ein wirklich gutes, nahrhaftes Geflügelfutter, durch dessen Zugabe der Fütterung des Geflügels in der erfolgreichsten Weise unterstützt und das Eierlegen wie auch das Wachstum des Geflügels gut befördert wird. Wie aber bekommt man die Knochen klein?

Man kann da öfters sehen, daß es mittels Beil oder Hammer geschieht, was ein mühsames Stück Arbeit ist und wobei eine hinreichende Zerstückelung der Knochen doch nicht so recht erreicht wird; auch wird das Zerkleinern öfters in einem starken eisernen Mörser versucht, mit dem gleichen unbefriedigenden Resultat.

Die Zerkleinerung der Knochen geschieht dagegen leicht und gut auf einer Knochenschneidemühle, wie solche im Markt zu haben sind, die Arbeit gut und recht tun und auch nicht viel kosten. Die frischen Knochen müssen aber erst etwas getrocknet werden vor dem Schneiden auf der Mühle. Die Knochen werden hierbei nicht zerbrochen oder zerquetscht, sondern geschnitten.

Als tägliche Gabe kann ein ausgewachsenes Huhn etwa eine Unze frische Knochen erhalten; Junggeflügel je nach dem Alter entsprechend weniger.

Babylon und die Bibel.

Als der gelehrte Doktor Pinches nach 22jähriger Arbeit im Britischen Museum zu London seinen Posten verließ, hat er die Welt mit überraschenden Funden bereichert. Er hatte dort mit gründlicher Gelehrsamkeit und Sorgfalt die sogenannten Assyrischen Tontafeln studiert und ist dabei zu dem abschließenden Zeugnis gekommen, daß durch diese babylonischen Berichte die Wahrhaftigkeit der alttestamentlichen Schriftstellen bestätigt wird. Unter vielen längst bekannt gewordenen Beweisen heben wir einen vielleicht weniger bekannten heraus. Eine von diesen Tontafeln hat die Form einer menschlichen Leber und ist über und über bedeckt mit magischen Zeichen. Die babylonischen Priester bedienten sich um die Zeit 2100 vor Christus dieser Tafel bei ihren religiösen Uebungen. Warum? Es war die Leber ein wichtiger Gegenstand bei ihrer Wahrsagerei. Denn es erweist sich an der Leber ja Gesundheit oder Krankheit eines Menschen. War die Leber gesund, so war die Prophezeiung eine gute; war sie krank, so ergab sich das Gegenteil. Diese einer Leber ähnelnde Tafel enthält auf zwei Teilen darauf bezügliche Inschriften.

Aber was hat das alles mit der Bibel zu tun?

Schlagen wir den Propheten Hesekiel auf und lesen wir Vers 21 im 21. Kapitel:

„Denn der König von Babel wird sich an die Wegscheide stellen, vorn an den zwei Wegen, daß er sich wahrsagen lasse, mit den Pfeilen das Los werfe, seinen Abgott (den Teraphim) frage und schaue die Leber an."

In diesen einen Vers ist der ganze Aberglaube Babels hineingedrängt, von dem die Bibel so nebenbei Zeugnis gibt. Br. B.

Ist ein dunkler Spruch in der Schrift, so zweifelt nur nicht, es ist gewißlich dieselbe Wahrheit dahinter, die am andern Ort klar ist, und wer das Dunkle nicht verstehen kann, der bleib bei dem Lichten.

Das Buch der Bücher und alles, was aus demselben geschöpft ist, hat allein bleibenden Wert für die Förderung der Menschheit.

Heilt Blinde und Krebs.

Augenleiden, Krebs, Bandwurm, Wassersucht, Taubheit, offene Wunden, Bettnässen, Magen, Lungen und Blasen, Katarrh, Influenza, Ausschlag usw. Ein Buch über Augen oder Krebs frei.

Dr. G. Milbrandt, Croswell, Mich.

„Sie haben meinen armen Jungen verurteilt."

Auf einem Eisenbahnzug, der eben von Chicago abfuhr, saßen 4 hochstehende Männer, von denen einer Richter, ein anderer ein Advokat war, beim Kartenspiel zusammen. Eine alte Frau die den Herren gegenüber saß, wurde mit der Zeit unruhig, stand endlich auf und unterbrach das laute Gelächter und Gespräch der Spielenden mit den Worten: „Bitte um Entschuldigung, aber ist dies nicht Richter ———?" „Ja, Madame," erwiderte der Richter, ein wenig betroffen; er schämte sich doch, unter solchen Umständen erkannt zu werden. Die alte Frau fuhr fort: „Ich dachte so, und, Herr Richter, Sie waren es, der meinen armen Jungen in Oschkosch zu 10 Jahren Staatsgefängnis verurteilte, und jener Mann dort redete gegen ihn, und er starb letztes Jahr, Herr Richter, und Spielkarten sind an seinem Fall schuld. Er war ein guter, lieber Junge, bis er das Kartenspiel erlernte und jeden Abend in die Dorfschenke lief um zu spielen, bis ich gar nichts mehr mit ihm tun konnte. Ich weiß, daß ich nicht so zu Ihnen reden sollte, aber, Herr Richter, wenn sie nur wüßten, wie junge Leute durch Ihr Beispiel beeinflußt würden, dann würden sie nicht mit diesen Herren Karten spielen. Karten haben mir meinen armen Jungen geraubt." Es wurde nicht weiter gespielt und es wurden etliche gute und dauernde Vorsätze in jener Stunde gefaßt.

Magen-Kranke

Warum leiden Sie noch an Unverdaulichkeit, saurem Magen, Aufstoßen, Blähungen, Magengase und Krämpfe, Sodbrennen, Herzklopfen, Kopfschmerzen und Verstopfung, wenn doch die berühmten

Germania Magen Tabletten

wunderbare Linderung und sichere Heilung bringen in solchen Fällen.

Herr A. Idel, Owensville, Mo., schreibt: „Ich war seit vielen Jahren Magenkrank und im letzten Jahre wurde es so schlimm, daß ich nicht mehr arbeiten konnte. Die Germania Magen Tabletten haben aber meine Krankheit geheilt. Meine Nachbarn sind ganz erstaunt wenn sie mich wieder auf dem Felde sehen, denn alle Leute glaubten ich werde nicht mehr lange leben."

Herr W. Meyer, Florence, Kans., schreibt: „Meine Mutter, welche jetzt 80 Jahre alt ist, gebrauchte vor einem Jahre die Germania Tabletten, nachdem viele andere Mittel keine Hilfe brachten und sie wurde dadurch geheilt von ihrem Magenleiden."

Preis per Schachtel nur 30 Cent, oder 4 Schachteln $1.00. Zu beziehen durch den Importer: R. Landis, Box R. 12, Evanston, Ohio.

Leute in Canada können diese Medicin beziehen bei A. B. Klassen. Box 182. Hanue, Sask.

Leute in Canada können diese Tabletten beziehen bei Herrn Peter P. Elias, Box 62, Wymark, Sask.

Prämienliste für Amerika.

Prämie No. 2 — für $1.25 bar, die Rundschau, und Chr. Jugendfreund.

Prämie No. 4 — für $2.25 bar, die Rundschau und das Evangelische Magazin.

Prämie No. 5 — für $2.50 bar, die Rundschau, das Evangel. Mag. und Jugendfreund.

Wer sich aus diesen Prämien eine gewählt hat, aber noch eine zweite wünscht, der wähle eine von den unten folgenden zwei Nummern (No. 7 und No. 8), gebe auf dem Bestellzettel die beiden gewünschten Nummern an und füge den Betrag für die zweite bei und schicke Bestellzettel und Betrag an: Mennonitische Rundschau. Scottdale, Pa.

Prämie No. 7 — Bibelkalender. Ein Wandkalender mit Bibelversen. Einzig in seiner Art. Ein schöner farbiger Vordergrund mit Bibelversen auf jeden Tag des Jahres. Barpreis 25 Cents. Als Prämie mit der Rundschau 18 Cents.

Prämie No. 8 — 1919 „Scripture Text" Wandkalender nach neuem Plan und schöner ausgeführt als je.

Der Scripture Text Wandkalender für das Jahr 1919 ist ein Kunstwerk von außerordentlicher Schönheit. Der Entwurf des Umschlags, in Farben und Gold, darstellend die Auffindung des Kindes Moses durch die Tochter Pharaos, hat etwas unwiderstehlich Rührendes, während die zwölf Illustrationen, zu gleichen Teilen dem Alten und Neuen Testament entnommen, ohne Ausnahme Meisterwerke religiöser Kunst sind. Mit einem Bibelvers für jeden Tag, Merkspruch, Lesezettel und internationalen Sonntagsschullektionen ist der Bibel-Text Kalender in der Tat das ideale, moderne „Christliche Jahrbuch." Er sollte die Wände eines jeden Heims im Lande schmücken. Machen Sie ihn zum Familienaltar in Ihrem Heim.

Der Wandkalender ist nach einem neuen „Gravure" Verfahren gedruckt, wodurch eine sehr schöne bildliche Darstellung ermöglicht ist.
Barpreis .25 Cents. Als Prämie mit der Rundschau 15 Cents.

Bestellzettel.

Schicke hiermit $ . . . . . für Mennonitische Rundschau und Prämie

No. . . . .

Name . . . . . .

(Sowie auf Rundschau.)

Postamt . . . . . .

Route . . . . Staat . . . . . .

Jerusalem Essenz

Ist das Beste was existiert, auch für schwerste Magenleiden aller Art, Kopfbeschwerden, Nervenleiden, Leberstörung u. s. w. Schwächen etc. Ab $1 zu erhalten von d. Heilanstalt, 1161 N. Clark St., Chicago, Ill. Beschreibt auch Euer Leiden. Ein Versuch überzeugt jedermann.

Unser Arbeitermarkt nach dem Krieg.

Aus dem „Vorwärts".

Wie die Einwanderungsbeamten in den östlichen Häfen übereinstimmend berichten, treten schon jetzt Ausländer, zumal aus dem Süden Europas, die Rückreise nach ihrer Heimat in solcher Zahl an, daß es ganz ordentlich mit Schiffsgelegenheit hapert. Auswanderungspässe, heißt es, werden täglich im Durchschnitt tausend ausgestellt. Die nach den Häfen des Mittelmeeres fahrenden Schiffe haben bereits die Fahrpreise für Zwischendeckspassagiere um hundert Prozent erhöht, ohne damit in irgendwie bemerkenswerter Weise dem Exodus zu steuern.

Sehr viele, wenn nicht die meisten der Rückwanderer, haben nicht die Absicht, nach den Vereinigten Staaten zurückzukehren. Sie können großenteils von ihren hiesigen Ersparnissen „drüben" ganz gemächlich leben. Andere sind überzeugt, daß der Wiederaufbau der kriegsverwüsteten Bezirke in Europa ihnen in ihrem Heimatlande oder in dessen Nähe reichlich Arbeit bei guten Löhnen bringen wird. Wieder andere hoffen aus der lebhaften industriellen und Handels-Rivalität, der sie in Europa entgegensehen, Vorteil zu ziehen.

Daß diese Rückwanderung eine ganze bedeutende Wirkung auf den amerikanischen Arbeitsmarkt ausüben wird, ist unverkennbar. Und die früher vielfach geteilte Ansicht, daß es nach dem Kriege in Amerika mehr Arbeitskräfte geben werde, als wir benötigen, eine Meinung, die vielen hitzigen Erörterungen über Handels- und Geschäftsaussichten zu Grunde gelegen hat, wird mehr und mehr hinfällig. Die kriegführenden Nationen in Europa haben Millionen von Arbeitern im Kriege verloren, und so oder so müssen die geschaffenen Lücken gefüllt werden. Soweit es möglich, werden die ausländischen Regierungen, die an dem Kriege beteiligt waren, der Auswanderung Riegel vorzuschieben suchen. Das gleiche wird die Politik der neutralen Nationen sein, wie durch die in den skandinavischen Ländern bereits ergriffenen Schritten bestätigt wird.

Im Jahre 1914 trafen 1,218,480 Einwanderer in den Vereinigten Staaten ein. In den vier folgenden Jahren betrug der jährliche Einwanderungsdurchschnitt nur 250,000, und im Jahre 1918 ging die Ziffer sogar auf 110,618 herunter. Dabei haben vor dem Eintritt Amerikas in den Krieg Tausende von Ausländern unser Land verlassen, um der Wehrpflicht in der Heimat zu genügen. Es darf auch die Tatsache nicht unberücksichtigt gelassen werden, daß im Jahre 1916 unser Land in den industriellen Bezirken unter einem empfindlichen Arbeitermangel litt, was die Uebersiedlung zahlreicher Farbiger vom Süden nach dem Norden zur Folge hatte.

Welchen Umfang die Rückwanderung von Deutschen, Oesterreichern und Ungaren annehmen wird, ist durch die politische und wirtschaftliche Umwälzung in jenen Ländern vollständig zweifelhaft geworden. Es hängt ganz und gar von der Entwicklung der Dinge in den Zentralmächten ab, wieviele von denen, die früher die Absicht zur Rückwanderung kundgegeben, diese Absicht jetzt noch zur Ausführung bringen werden. Und erst nach Wiederherstellung des normalen Reiseverkehrs zwischen den Vereinigten Staaten und Europa wird man in dieser Hinsicht klarer sehen. Wahrscheinlich wird die Zahl der Rückwanderer dieser Kategorie verhältnismäßig gering sein. Auch läßt sich schwerlich erwarten, daß die eventuelle Aufrichtung eines jüdischen Staates in Palästina viele Juden von den Vereinigten Staaten dorthin ziehen wird. Wenn auch diese Faktoren nicht stark ins Gewicht fallen dürften, so müssen sie doch auf alle Fälle in Rechnung gestellt werden.

Das Fazit? Zum mindesten ist die Wahrscheinlichkeit, daß es nach Rückkehr normaler Friedenszeiten in den Vereinigten Staaten an Arbeitskräften mangeln wird, ebenso groß wenn nicht größer, als daß wir einen Ueberschuß an Arbeitskräften zu befürchten haben.

Der verhockte Husten.

Bronchitis, Catarrh, Kalt und Grippe werden schnell geheilt durch die

Sieben Kräuter-Tabletten

Diese Tabletten reinigen den Hals, die Luftröhre u. die Lunge von dem Schleim, beseitigen die Entzündung und den Hustenreiz in den Bronchien und heilen die Schmerzen auf der Brust.

Preis nur 30 Cents per Schachtel, 4 Schachteln $1.00, bei:

P. Landis, Box K. 12, Evanston, Ohio.

Leute in Canada können diese Tabletten beziehen bei Herrn Peter P. Eitas, Box 62, Wymark, Sask.

Nicht ohne Gott.

„Ich saß, so erzählt jemand, „im zweiten Sitz eines offenen Straßenbahnwagens auf einer Geschäftsstraße Bostons. Gerade vor mir saß ein kleiner Junge, der höchst interessiert zuschaute, wie der Führer den Wagen zum Fahren und Stehen brachte. Letzterer bemerkte des Knaben Interesse und wandte sich an ihn mit den Worten: „Nicht wahr, ich bin ein ziemlich geschickter Mann, diesen großen Wagen in Gang zu setzen?" Da antwortete ihm der Kleine: „Aber Sie könnten es nicht ohne Gott fertig bringen, nicht wahr?" O Kindesglaube, wie ergreifst du die Wahrheit, die wir Erwachsenen vergessen! Nicht ohne Gott! Keine Handlung können wir ohne Gott ausführen.

Wassersucht, Kropf

Ich habe eine sichere Kur für Kropf oder dicken Hals (Gottre), ist absolut harmlos. Auch in Herzleiden, Wassersucht, Verfettung, Nieren-, Magen- und Leberleiden, Hämorrhoiden, Geschwüre, Rheumatismus, Eczema und Frauenkrankheiten, schreibe man um freien ärztlichen Rath an:

L. von Daacke, M. D.,
2112 N. California Ave., Chicago, Ill.

Klägliches Ende.

Der Chef der New Yorker Geheimpolizei wurde einmal gefragt, ob er nach seinen vielen Erfahrungen in der Verbrecherwelt wohl glaube, daß viele Verbrecher einen wirklichen Genuß von dem auf verbrecherischem Wege erlangten Vermögen hätten, und ob viele bis zu ihrem Ende im Besitz des so Erworbenen blieben. Seine Antwort war ein entschiedenes Nein. „Es kommt ungemein selten vor," sagte er, „daß Verbrecher sich mit ihrem Raube begnügen und davon leben. Auf die eine oder andre Weise gehen sie alle doch kläglich zu Grunde, auch wenn sie dem Arm der Gerechtigkeit entgehen. Der größte Teil derselben stirbt in bitterer Armut oder wird in irgend einem Handgemenge von Verrätern getötet, der andre Teil verkommt in den Zuchthäusern. Mortimer Kelly, ein Engländer, der mit einem Raube von 200,000 Dollar nach Paris flüchtete, starb dort im Irrenhause. Dutch Heinrich, der 2—3 Millionen veruntreut und gestohlen hatte, starb blödsinnig. Der Ladendieb Charles Rothschild, der soviel zusammengestohlen hatte, daß er in New York vierspännig fuhr, hinterließ nicht genug, um sein Begräbnis zu bezahlen. Kerwin Carr, der einst in einem Hotel 20,000 Dollar mit einem Schlage geraubt, endete im Irrenhause.

Eine wahre Mitteilung. „Ich wünsche wahrheitsgemäß mitzuteilen," schreibt Herr Andreas Germin von Hillsley, Sask., „daß ich 13 Monate lang an einer Lungenkrankheit litt; ich mußte beständig Schleim auswerfen und magerte so ab, daß die Leute glaubten, ich würde bald sterben. Ich versuchte alle Arten Medizinen, doch keine verschaffte mir Erleichterung. Ich begann dann Forni's Alpenkräuter zu gebrauchen, und als ich dessen gute Wirkung verspürte, setzte ich den Gebrauch längere Zeit regelmäßig fort. Ich bin jetzt wohl und gesund."

Forni's Alpenkräuter übt gleich von Anfang an, sobald man es gebraucht, eine bemerkbare wohltätige Wirkung auf das menschliche System aus. Es entfernt die verbrauchten und verdorbenen Stoffe aus Blut und System und hilft dadurch der Natur bei ihrer Arbeit der Wiederherstellung. Es ist keine Apothekermedizin. Besondere Agenten liefern es dem Publikum. Falls Sie keinen Agenten kennen und sich für eine Medizin interessieren, die wirklich gut ist, so schreiben Sie an Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.

In des Herrn Hand.

von Hesba Stretton.

Fortsetzung.

Als sie das Gefängnis erreicht hatten, ließ sie der Pförtner, der mit einem Kameraden beim Kartenspiele saß, ohne weiteres herein; kaum, daß er einen Blick auf Michael warf. Das Lampenlicht war trübe, und der Mann, der in der Hand eine Menge Karten hielt, war in diesem Augenblicke nur auf das Spiel bedacht. Die in dem großen, schweren Tore eingelassene schmale Tür schlug hinter ihnen zu und die starken Riegel wurden vorgeschoben. Michael fühlte bereits die niederdrückende, beklemmende Gefängnisluft.

Sie wanderten durch lange, dunkle Gänge und stiegen dann zwei Treppen hinauf. Im obersten Stockwerk war ein von einer kleinen Oellampe am Ausgang der Treppe nur notdürftig erleuchteter Korridor, rechts und links Türen zu einer Anzahl kleiner Zellen. Mitten darin begegnete ihnen ein anderer Aufseher und blickte mißtrauisch auf Michael.

„Geh voran, Mitiuschka," sagte Pafnutitsch. Dann zog er den Aufseher beiseite und flüsterte ihm zu: „Er bringt den Ketzern etwas Mundvorrat; sie haben mächtig reiche Freunde in der Stadt — Freunde, die gut bezahlen; da habe ich meinen Neffen, Mitiuschka, gesagt, er solle ihnen etwas Gutes bringen. Eine Flasche des besten Vodka ist auch für mich dabei, besseren hast du nie getrunken; die armen Ketzer trinken ja keinen Schnaps. Ich bin schon ganz wild darauf, und du und ich wir wollen nachher ihn kosten. Ich will nur eben den Mitiuschka hier herein lassen," fügte er hinzu, als sie zu Alexis' Zelle gelangt waren. „Du weißt, er ist ein armer Schwachkopf, der mit keinem spricht. Ich werde die Tür hinter ihm zuschließen und wir wollen probieren„ wie der Vodka schmeckt."

Er schob Michael in die Zelle hinein und drehte den Schlüssel geräuschvoll um. Die Zelle war vollkommen finster, nur ein kleines Stückchen Himmel mit einigen Sternen war in der viereckigen Oeffnung an der Decke sichtbar. Michael hörte seines Vaters Stimme in der Dunkelheit.

„Wer ist da?" fragte er.

„Ich bin's Vater," rief er aus, „Michael."

Sie tasteten in der engen Zelle, bis sie einander gefunden hatten, und dann hielten sich Vater und Sohn wortlos einige Minuten lang fest umschlossen. Nie vorher hatte Michael eine so reine, überwältigende Freude gefühlt. In diesem Augenblick vergaß er, daß sie im Gefängnis saßen. Sie waren wieder vereinigt„ er und sein Vater. Aber bald dachten beide daran, wie kostbar die Zeit sei. Sie setzten sich dicht nebeneinander auf die Holzpritsche, welche zugleich als Bett und als Sitz diente, und Michael berichtete in kurzen Worten, wie er hierher gelangt sei. Es war soviel zu erzählen, und die Zeit dazu nur kurz. Alexis sagte seinem Sohne das Wichtigste von den andern Gefangenen, damit er es ihren Angehörigen berichte, auch erteilte er ihm Aufträge an verschiedene Freunde in Kovylsk, die ihren ganzen Einfluß zu Gunsten der Gefangenen aufzubieten suchten.

„Sibirien oder Transkaukasien wird früher oder später mein Los sein," sagte er ruhig. „Werden wir transportiert, ehe du fünfzehn Jahre alt bist, so bekommst die vielleicht die Erlaubnis als mein Kind mit mir zu gehen. Tatiania, Sergius und Marfa werden ihren Vater begleiten können. Aber Velia und Clava müssen wir zurücklassen. Man wird uns nie die Kleinen wiedergeben, die man uns geraubt hat."

„Vater Cyrill sorgt für sie, als wären sie seine eigenen Kinder," sagte Michael.

„Das ist mein einziger Trost," fuhr Alexis fort, aber, mein Sohn, sie werden in den Lehren auferzogen, die wir nicht annehmen, und für die wir leiden und sterben. Allein wir müssen unsere Kleinen in Gottes Hände legen. Er liebt sie mehr als wir es vermögen. Hält man uns indes etliche Jahre gefangen, wie manche von den Brüdern, werdet ihr beide, Sergius und du, zu alt sein, um mitgehen zu dürfen."

„Wir werden euch folgen, wo ihr auch hingeht," unterbrach Michael, „sollten wir auch jeden Schritt des Weges zu Fuße gehen müssen. Paraska spart jede Kopeke, um ihrem Mann nach Irkutsk folgen zu können. Wenn eine Frau das vermag, so können wir es auch. Und müßten wir um die ganze Erde wandern, wir kämen dir nach."

Er legte die Arme um den Hals seines Vaters und lehnte den Kopf an seine Schulter. O, hätte er nur jetzt bei ihm bleiben und die Zelle mit ihm teilen dürfen! Mit der Zeit hatten sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnt, er konnte jetzt schon die dunklen Umrisse von seines Vaters Gesicht erkennen. Er erzählte ihm, daß es ihm auf dem Wege zum Gefängnis gedäucht habe, seine Mutter wandle neben ihm.

„Warum nicht?" sagte Alexis, „sie liebt uns jetzt noch mehr, als da sie bei uns war."

„Aber wird sie das alles nicht traurig machen?" fragte Michael.

„Nicht trauriger, als unsern Herrn," antwortete er, „Was Er ertragen kann, das kann auch sie. Sie sehen das Ende. Deine Mutter ist der Wolke von Zeugen zugezählt die uns umgeben; und wenn sie unsre Trübsal sehen, so sehen sie doch auch die überschwengliche ewige Herrlichkeit, die uns erwartet, wenn wir den guten Kampf des Glaubens kämpfen. Schon hienieden ist es Herrlichkeit und Freude, um Christi willen zu leiden."

Es klang ein Ton freudigen Ernstes durch diese Worte. Ehe er aber mehr sagen konnte, hörten sie die laute Stimme des Pafnutitsch im Korridor.

„Ich habe ja den Burschen rein vergessen," sagte er „der wird ja vor Angst halb um den Verstand gekommen sein, weil er so lange mit einem verdammten Ketzer im Dunkel eingeschlossen war. Komm heraus, mein armer Junge, komm heraus. Na, was ist denn das? Der Schlüssel muß geölt werden, ich kann ihn kaum umdrehen."

Er drehte noch einige Sekunden an dem Schloß, um Michael und seinem Vater Zeit zu einem letzten Kuß und Lebewohl zu lassen. Michael unterdrückte nur mit Mühe ein lautes Schluchzen, als er über die Schwelle stolperte.

„Armer Bursche, armer Bursche," rief Pafnutitsch aus, faßte ihn beim Arme und eilte mit ihm den Korridor herunter, „halbtot ist er vor Schrecken und Angst, halbtot. Er war immer so'n Bissel ein Schwachkopf. Ich will ihn nur bis vor die Tür bringen, in einem Moment bin ich zurück."

Sein Mitaufseher zwinkerte mit den Augen hinter ihm her und fragte sich, wie viel schweres Geld Pafnutitsch wohl dafür bekommen hätte. Wenn es ginge, sollte er es mit ihm teilen. Der Vodka war wohl sehr gut, aber das war's nicht allein, das den Pafnutitsch bewogen haben konnte, so viel auf's Spiel zu setzen. Sollte er dem Gouverneur diesen kleinen Zwischenfall erzählen? Nein. Sie waren gute Freunde, auch wußte Pafnutitsch zu genau Bescheid über ihn selbst; es wäre besser ganz reinen Mund zu halten.

Ein Abtrünniger.

In den nächsten beiden Tagen besuchte Michael alle in Kovylsk lebenden Brüder und überbrachte ihnen die Grüße und Mitteilungen seines Vaters. Aber keinem vertraute er an auf welche Weise er die Nachrichten empfangen hatte. Die Gefahr, daß

Ein neues Buch!

„Jesus kommt wieder"

von

H. F. Töws

Eine biblische Darstellung des zweiten Kommens Christi in klarer, einfacher Weise, zur Erbauung und Belehrung der Kinder Gottes in dieser bewegten Zeit. Hier finden sie eine Antwort auf fast alle die wichtigen Hauptfragen in Verbindung mit dem bald zu erwartenden Kommen des Herrn.

Preis 25 Cents portofrei.

Die Darstellung ist höchst erbaulich und anspornend für das christliche Leben. Papier Einband, 64 Seiten.

Mennonite Publishing House,
Scottdale, Pa.

— Choral Bücher! —

Einstimmig von H. Franz. Zum Gebrauch zum „Großen Gesangbuch". Preis 60 Cents a Stück, $6.50 a Dutzend. Zu bestellen bei

K. Reimer Sons Ltd.
Steinbach, Man., Box 3.

der Wärter verraten würde und damit die Verbindung zwischen den Gefangenen und ihren Freunden aufhören könnte, war zu groß. Im stiller war er überzeugt, daß ein unbekannter, reicher Mann Pafnutitsch durch klingende Gründe beeinflusse, wenn auch Bestechungen im allgemeinen gegen die Grundsätze und Bräuche der Stundisten waren.

Pafnutitsch behauptete allerdings, daß er aus reiner Liebe zu den Gefangenen Amt und Freiheit riskiere.

Ab und zu begegneten sich Michael und Sergius auf der Straße, ließen aber vorsichtshalber nicht merken, daß sie sich kannten. Ihre erregte Phantasie sah in jedem harmlosen Vorübergehenden einen Spion, und Markovin steigerte noch diesen Verdacht durch seine düsteren Prophezeiungen. Er hatte keine Ahnung davon, daß Michael in das Gefängnis eingeschmuggelt worden war, er wäre bei dem bloßen Gedanken daran vor Schreck gestorben. So war er denn auch, aller Gastfreundschaft unbeschadet, die er ihm erwiesen hatte, außerordentlich erleichtert, als Michael Abschied nahm. Der alte Mann küßte mit tiefem Seufzer den Knaben auf die Stirn und wünschte Segen über sie beide hernieder. „Segne mich und ihn, o Herr," betete er mit zitternder Stimme. Fortsetzung folgt.

Baumwachs und Baumkitt.

Gewöhnliches Baumwachs macht man aus 1 Teil geschmolzenem Talg, 3 Teilen Bienenwachs und 4 Teilen Harz (Resin). Das Harz wird über gelindem Feuer geschmolzen und dabei werden die andern Sachen zugesetzt und gut verrührt. Wenn alles gut durcheinander geschmolzen, gießt man die Masse in kaltes Wasser und formt mit den Händen beliebige Stücke; je mehr es geknetet wird desto besser ist das Wachs. — Auf andere Art schmilzt man 1 Pfund Harz, dazu 1 Unze ausgelassenen Rindertalg und verrührt gut, nimmt vom Feuer, mischt 1 Eßlöffel voll Terpentinspiritus (Spirit of Turpentine) und 7 Unzen Alkohol hinzu, rührt tüchtig durch einander, erhitzt wenn notwendig noch einmal, gibt dabei acht, daß die Masse nicht Feuer fängt und knetet nachher gut durch. Dieses Baumwachs wird sehr hart und erweicht weder im Sommer noch reißt es im Winter.

Nach einer andern Vorschrift sind 6 Pf. Harz, 2 Pfund Bienenwachs und 1 Quart reines, rohes Leinöl miteinander zu verschmelzen. Die Menge Oel die man hinzunimmt reguliert die Härte oder Weiche des Wachses, mehr Oel gibt ein weicheres Wachs zur Benutzung in kaltem Wetter und weniger Oel ein härteres Wachs, das man besser bei warmem Wetter gebrauchen kann.

Sogenanntes warmflüssiges Wachs besteht aus Harz, Bienenwachs und Terpentin, die zusammengeschmolzen werden. Vor dem Gebrauche muß es erwärmt werden. Man nimmt 2 Teile Harz, 1 Teil Bienenwachs und 1 Teil Terpentin und um es leichter schmelzbar zu machen, noch etwas Talg oder auch Schweinefett.

Das kaltflüssige Baumwachs bereitet man aus 1 Pfund Harz, 3 Unzen Alkohol und 1 Eßlöffel voll Leinöl. Das Harz wird über Kohlenfeuer langsam flüssig gemacht und dann Alkohol und Leinöl darunter gemischt. Nach dem Erkalten muß man dieses Baumwachs in gut schließende Blechbüchsen geben und an einem kühlen Orte zum Gebrauch aufbewahren. Wird es später doch zu steif, so wärmt man es auf und gibt wieder etwas Alkohol hinzu.

Einen guten Baumkitt, der an der Luft so hart wie Stein wird, kann man sich wie folgt herstellen: Man nimmt ein etwa kopfgroßes Stück fetten Lehm, stößt diesen klein und vermischt ihn mit soviel Wasser, daß ein dicker Brei daraus wird. Während des Knetens wird nach und nach ebenso viel frischer Rinderkot und ein halbes Pfund klein gezupfte Rinderhaare, wie man sie zum Mörtelputz (Pflaster) verwendet, hinzu getan. Nachdem alles gut vermengt, wird die Masse etwas ausgebreitet und dann ein halbes Pfund über Kohlenfeuer flüssig gemachter dicker Terpentin (Gum Terpentine) hineingeschüttet. Alles wird tüchtig durcheinander gearbeitet und dann ein paar große Kugeln daraus gemacht, die in Steintöpfen oder in nasse Lappen oder steifes Papier eingewickelt, im Keller bis zum Gebrauch aufgehoben oder auch in die Erde vergraben werden, denn an der Luft erhärtet die Masse bald.

Dieser Kitt ist überaus gut verwendbar bei größeren Wunden und sonstigen Beschädigungen der Bäume, ebenso auch beim Pfropfen (Reiseraufsetzen auf stärkere Unterlagen). Bedient man sich desselben hierbei, so ist jeder weitere Verband überflüssig.

Willst du deine Freudigkeit vergrößern und dein Leben verlängern, so vergesse die Fehler deiner Nachbarn; vergesse alle Verleumdungen, die du je gehört hast; vergesse alle Versuchungen; vergesse das Fehlersuchen; vergesse die Eigentümlichkeiten deiner Freunde und denke nur an das Gute, das dir an ihnen gefällt.

Gesunde, glückliche Kinder
und Erwachsene findet man in den Familien, wo
Forni's
Alpenkräuter

das Hausmittel ist. Es entfernt die Unreinigkeiten aus dem System und macht neues, reiches, rotes Blut und festes, kräftiges, gesundes Fleisch.

Es ist bereitet aus reinen, heilkräftigen Wurzeln und Kräutern, und ist besonders für Kinder und schwächliche Personen geeignet.

Apotheker können es nicht liefern. Wegen näherer Auskunft schreibe man an

Dr. Peter Fahrney & Sons Co.
2501-17 Washington Blvd. Chicago, Ill.
(Zollfrei in Canada geliefert)

Ein sicheres Wurm-Mittel für Pferde.

New Vermifuge Pulver.

Absolut harmlos, kann trächtigen Stuten vor dem achten Monat gegeben werden. Tausende von Pferdebesitzern und Tierärzten teilten uns in ihren Anerkennungsschreiben mit, daß dieses Mittel, „Newvermifuge", Hunderte von Bots und Pin-Würmern von einem einzelnen Pferde entfernte. Dieses Pulver kann ohne Futterwechsel eingegeben werden; auch kann man es bei Fohlen anwenden. Dieses Pulver ist garantiert und wohlbekannt als das allerbeste Wurmittel im Markte. Preis: $2.00 per Box. 3 Boxen für $5.00, 5 Boxen für $8.00, portofrei mit Gebrauchsanweisung versandt. Kein Instrument notwendig. Sehr leicht dem Pferde einzugeben. Hütet Euch vor Nachahmungen.

FARMERS HORSE REMEDY CO.,
592 7. Strasse, Milwaukee, Wis., Dept.J

Sichere Genesung für Kranke durch das wunderwirkende

Exanthematische Heilmittel
(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erlauternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden.

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen exanthematischen Heilmittel.

Office und Residenz: 3808 Prospect Ave., S. E.

Letter-Drawer 396 Cleveland, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.